



Themenheft

## Welcher Kitt hält die Generationen zusammen?

Erste Ergebnisse zur familialen und gesellschaftlichen Bedeutung von Generationenbeziehungen aus dem Nationalen Forschungsprogramm 52



**FNSNF**

SCHWEIZERISCHER NATIONALFONDS  
ZUR FÖRDERUNG DER WISSENSCHAFTLICHEN FORSCHUNG



# Inhaltsverzeichnis

## 4 **Einleitung**

Pasqualina Perrig-Chiello, Prof., Präsidentin der Leitungsgruppe des NFP 52, Universität Bern

## 8 **Grosseltern als Bezugspersonen und Diskussionspartner heranwachsender Enkelkinder**

François Höpflinger, Prof., Universität Zürich

Cornelia Hummel, Dr., Universität Genf

Valerie Hugentobler, Universitäres Institut Alter und Generationen (INAG), Sion

## 12 **Familienrituale – Kitt der Generationen?**

Christoph Morgenthaler, Prof., Universität Bern

## 16 **Erben in der Schweiz. Eine sozioökonomische Analyse unter besonderer Berücksichtigung der Generationenbeziehungen**

Heidi Stutz, Büro für arbeits- und sozialpolitische Studien BASS, Bern

## 21 **Kinderarmut in der Schweiz: Messungen, Ursachen und Folgen**

Jean-Marc Falter, Dr., Universität Genf

Yves Flückiger, Prof., Universität Genf

## 24 **www.generationen.ch**

**Begegnungen der Generationen als wichtige Voraussetzungen für eine zukunftsfähige Gesellschaft**

Regula Zähler, Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn, Bern

## 27 **Generationenbeziehungen – Generationenambivalenz – Generationenpolitik – Generationengerechtigkeit**

Kurt Lüscher, Prof. em. Universität Konstanz, Bern



Nationales Forschungsprogramm NFP 52

**Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen  
im gesellschaftlichen Wandel**

## Einleitung

Welcher Kitt hält die Generationen zusammen? Gibt es überhaupt einen Zusammenhalt? Was sind die Bedingungen dazu? Das Thema Generationenbeziehungen hat vor dem Hintergrund der gegenwärtig stattfindenden demographischen und gesellschaftlichen Veränderungen eine ganz besondere Aktualität und Brisanz erhalten. Die längere Lebensdauer bei gleichzeitigem Geburtenrückgang hat zu einer grundlegenden Veränderung der intergenerationellen Verhältnisse geführt. Obwohl diese Veränderungen absehbar waren, wurden sie von der breiten Öffentlichkeit, aber auch von den Sozialwissenschaften, lange nicht sonderlich wahrgenommen. Nun sieht sich vor allem die Sozialpolitik unter Handlungsdruck: Der Generationenvertrag scheint ernsthaft in Gefahr zu sein. In den Medien und im politischen Diskurs werden in diesem Zusammenhang gerne jene zwei Altersgruppen gegeneinander ausgespielt, welchen unsere Gesellschaft die Partizipation mit Vorliebe entweder vorenthält oder streitig macht – Kinder und Jugendliche einerseits und alte Menschen andererseits (Beispiel: Altersvorsorge contra Kinderzulagen, Perrig-Chiello 2004). Das Problem verschärft sich umso mehr, als dass (Vor)Urteile auf der Basis von ungesichertem Wissen gefällt werden – und dies ist ein Nährboden für Konflikte. Generationenbeziehungen sind aber nicht generell konfliktthaft wie dies immer wieder beschworen wird, sie sind vielmehr äusserst komplex (Lang & Perrig-Chiello 2005). Wie komplex und warum?

Die folgenden Eckdaten aus dem Sozialbericht 2004 illustrieren eindrücklich, wie die demographischen Veränderungen neue, komplexe soziale Realitäten geschaffen haben (vgl. Perrig-Chiello in Suter 2004):

- Die längere Lebenserwartung und damit verbunden die Entwicklung zu einer Mehrgenerationen-Gesellschaft: Durch die längere Lebenserwartung sind 4-Generationen-Familien zunehmend eine Realität.
- Geburtenrückgang und Trend zu weniger Kindern: Seit verfügbarer Statistik von 1932 wurden in der Schweiz noch nie so wenig Kinder geboren wie heute (pro Frau sind es gerade mal 1,4 Kinder). Bildeten Kinder in der Vergangenheit die zahlenmässig grösste Generation, so werden sie künftig in einer immer älter werdenden Gesellschaft aufwachsen. Diese Entwicklung bedeutet auch, dass immer weniger Nachkommen für immer mehr ältere Menschen sorgen müssen. Künftig werden zudem erwachsenen Kindern weniger Geschwister zur Seite stehen, mit denen sie sich diese Arbeit teilen und sich gegenseitig entlasten können («Bohnenstangen»-Familie).
- Neue Familienformen: Seit verfügbarer Statistik von 1911 wurde in der Schweiz noch nie so spät und so wenig geheiratet und noch nie so viel geschieden wie heute. Kinder wachsen zunehmend nur mit einem Elternteil auf oder in sogenannten Patchwork-Familien.

- Singularisierung: In den letzten Jahrzehnten ist eine rapid wachsende Zahl von Personen beobachtbar, die alleine lebt und die keine Nachkommen hat. Der Tatsache, dass bereits heute in Alters- und Pflegeheimen mehr kinderlose Personen leben als solche mit Kindern, kommt somit eine besondere sozialpolitische Bedeutung zu.

Parallel zu diesen demographischen und gesellschaftlichen Veränderungen fand ein beispielloser kultureller Wandel statt, der eine generelle Infragestellung und Pluralisierung von Werten und Rollenvorstellungen mit sich brachte. Herkömmliche Erwartungen an die Partner-, Kinder- und Eltern- und Grosselternrolle wurden weniger starr und können zunehmend individuell gestaltet werden – wer welche Rolle wann übernimmt, wurde zu einer persönlichen, individuellen Angelegenheit. In diesem Zusammenhang wird von der Destandardisierung des Lebenslaufs gesprochen mit weniger starren und verbindlichen altersgebundenen Erwartungen.

All diese Veränderungen haben einen direkten Einfluss auf das Leben und die Entwicklungsmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen, die ja nach wie vor in Familien aufwachsen. Was sind die Auswirkungen? Vor dem Hintergrund der genannten Veränderungen zum einen und der ungenügenden Datenbasis zum anderen, entstand das Nationale Forschungsprogramm «Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen im gesellschaftlichen Wandel» des Schweizerischen Nationalfonds (NFP 52). Ziel dieses im Jahr 2003 gestarteten und mit 12 Millionen CHF dotierten Nationalen Forschungsprogramms ist es, über die gegenwärtigen und zu erwartenden Lebensverhältnisse sowie Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen im familialen und gesellschaftlichen Generationenverbund in der Schweiz, wissenschaftlich fundierte Einsichten zu gewinnen. Basierend darauf sollen Beiträge zur Klärung der Frage geleistet werden, ob und gegebenenfalls welcher Handlungsbedarf in der Politik, in den Verwaltungen von Bund, Kantonen und Gemeinden, in der Wirtschaft sowie in den Organisationen der freien Wohlfahrt besteht und wie entsprechend zu reagieren ist.

Mit der Präsentation von präliminären Ergebnissen von vier ausgewählten Projekten aus den insgesamt 29, welche im Rahmen des NFP 52 laufen, möchten wir hier diesbezüglich einen ersten Schritt tun. Es handelt sich dabei allesamt um Projekte, die zentrale Aspekte intergenerationaler Beziehungen und Transfers beleuchten.

- a) Die ersten zwei Beiträge fokussieren die intergenerationalen familialen Beziehungen, insbesondere die intergenerationale Transmission und den Austausch von Werten/Ritualen von Bildern und Vorbildern. Der Beitrag von F. Höpflinger thematisiert die Rolle der Grosseltern als Bezugspersonen und Diskussionspartner heranwachsender Enkelkinder. C. Morgenthalers Beitrag analysiert aus theologischer Perspektive, wie Rituale, konkret Gute-

Nacht-Rituale, in Familien gelebt werden und welchen Beitrag sie zum Zusammenhalt der Familie leisten.

- b) Die beiden anderen Beiträge thematisieren die intergenerationale Transmission und den Austausch von finanziellen Gütern und Bildungschancen. H. Stutz präsentiert eine sozioökonomische Analyse des Erbens in der Schweiz. Der Aufsatz von J.M. Falter und Y. Flückiger befasst sich mit dem aktuellen Thema der Kinderarmut, wobei die intergenerationale Transmission von wirtschaftlichen Ressourcen und Bildungschancen von Eltern auf ihre Kinder fokussiert wird.

Im Anschluss werden von Prof. Dr. Kurt Lüscher, einem Experten der ersten Stunde in Sachen intergenerationale Beziehungen, die Beiträge kommentiert und mögliche gesellschaftspolitische Implikationen diskutiert.

#### **Pasqualina Perrig-Chiello**

Präsidentin der Leitungsgruppe des NFP 52  
pasqualina.perrigchiello@psy.unibe.ch

- Studium der klinischen Heilpädagogik und Entwicklungspsychologie (Lizentiat 1977; Doktorat 1981, beides Uni Fribourg; Habilitation 1996, Uni Bern). Forschungsaufenthalte an der University of Colorado, Boulder, CO, USA, und an der Universität des Saarlandes/DL.
- Lehraufträge an den Universitäten Frankfurt a.M., Fribourg, Basel und Bern; Lehrstuhlvertretung Universität des Saarlandes.
- Von 1998–2002 Direktorin des Universitären Instituts Kurt-Bösch in Sion. Seit 2003 Honorarprofessorin am Institut für Psychologie der Universität Bern.
- Mitglied des Nationalen Forschungsrates des Schweizerischen Nationalfonds
- Leitung verschiedener Forschungsprojekte (u.a. IDA-Studie, Interdisziplinäre Basler Altersstudie; Transitionen im mittleren Lebensalter).
- Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: u.a. Entwicklungspsychologie der Lebensspanne, Wohlbefinden und Gesundheit in der zweiten Lebenshälfte, Partizipation, Mobilität und Autonomie im Alter, familiäre intergenerationale Beziehungen.

#### **Literatur**

- Perrig-Chiello, Pasqualina (2004). *Soziale Integration im Spiegelbild lebenszyklischer Uebergänge*. In Christian Suter (Hrsg.). *Sozialbericht 2004 Schweiz* (pp. 129–154). Zürich: Seismo.
- Perrig-Chiello, Pasqualina (2004). Generationenbeziehungen – immer noch besser als ihr Ruf. 4 bis 8. *Fachzeitschrift für Kindergarten und Unterstufe*, 12, 17–19.
- Lang Frieder & Perrig-Chiello Pasqualina (2005). *Intergenerational relations – an European perspective*. Editorial to the special section intergenerational relations, *European Journal of Aging*, 2, 159–160



**Themenheft**

## **Welcher Kitt hält die Generationen zusammen?**

Erste Ergebnisse zur familialen und gesellschaftlichen Bedeutung  
von Generationenbeziehungen aus dem Nationalen Forschungsprogramm 52

# Grosseltern als Bezugspersonen und Diskussionspartner heranwachsender Enkelkinder

François Höpflinger, Universität Zürich, Cornelia Hummel, Université de Genève  
Valérie Hugentobler, Institut Alter und Generationen (INAG), Sion

*Grosseltern sind wichtige Angehörige und Bezugspersonen, so die häufige Annahme. Ob dies auch aus Sicht heranwachsender Enkelkinder der Fall ist, wird in diesem Beitrag untersucht.*

Grossmutter- und Grossvaterschaft sind positiv besetzte, wenn auch stark stereotypisierte familiäre Altersrollen. Da sich gegenwärtig familienfreundliche Generationen im höheren Lebensalter befinden, ist Grosselternschaft häufig. So haben heute gut drei Viertel der über 65-jährigen Menschen Enkelkinder. Da nur Frauen und Männer mit Kindern, die selbst wieder Kinder zur Welt bringen, Grosseltern werden können, ist zukünftig mit einem abnehmenden Anteil von Grosseltern zu rechnen (was die Bedeutung von «Wahlgrosseltern» erhöhen wird). Eine lange Tradition von später Familiengründung führt in der Schweiz zudem zu hohen intergenerationellen Altersabständen, und das mittlere Alter (Median) bei der Geburt eines ersten Enkelkindes liegt bei 52 Jahren (Grossmütter) bzw. bei 54 Jahren (Grossväter). Sozio-demografisch betrachtet sind bezüglich Grosselternschaft in der Schweiz drei weitere Aspekte von grosser Bedeutung:

- a) *Lange gemeinsame Lebensspanne*  
Dank erhöhter Lebenserwartung hat sich die gemeinsame Lebensspanne der Generationen in den letzten Jahrzehnten wesentlich erhöht. Heranwachsende Enkelkinder können oft von mehreren Grosseltern profitieren, und nur 4% der befragten 12 bis 16-Jährigen haben keine überlebenden Grosseltern mehr. Die überwiegende Mehrheit kann auf zwei bis drei Grosseltern zurückgreifen. Aufgrund der höheren Lebenserwartung von Frauen sind Grossmütter häufiger vorhanden als Grossväter. So sind 79% der Grossmütter mütterlicherseits noch am Leben, aber nur noch 50% der Grossväter väterlicherseits.
- b) *Geringe Verbreitung intergenerationellen Zusammenlebens*  
Mehrere Generationen-Haushalte sind in der Schweiz seit langem die Ausnahme, und das Zusammenleben von Grosseltern mit Enkelkindern – seien es Pflegegrosseltern, seien es Grosseltern, die mit Kindern und Enkelkindern zusammenwohnen – ist in der Schweiz selten. So leben nur 1,2% aller 15 bis 19-Jährigen mit einem Grosselternanteil im gleichen Haushalt, und auch umgekehrt betrachtet wohnen weniger als zwei Prozent der 65 bis 79-jährigen Grosseltern mit Enkelkindern zusammen. Selbst bei den 80-jährigen und älteren Grosseltern sind es weniger als 3%.
- c) *Hoher Anteil von Grosseltern im Ausland*  
Wohnmobilität und Einwanderungsbewegungen der letzten Jahrzehnte hinterlassen ihre Spuren, und ein auffallendes Merkmal von 12 bis 16-jährigen Enkelkindern aus urbanen Regionen ist der hohe Anteil (37%) von Grosseltern, die ausserhalb der Schweiz wohnhaft sind. Die Wohndistanz reduziert die Häufigkeit persönlicher Kontakte. Entsprechend hätten manche Enkelkinder gerne

mehr Kontakte zu den Grosseltern. Zu ausländischen Grosseltern wird mit deutlicher Mehrheit (58%) ein häufigerer Kontakt gewünscht. Zunehmend benützen heranwachsende Enkelkinder allerdings moderne Kommunikationsformen – wie Mobiltelefon, SMS, E-Mail – um mit geografisch entfernten Grosseltern zu kommunizieren (technologisch versierte Grosseltern vorausgesetzt).

## Grosseltern als Bezugspersonen und Diskussionspartner von 12 bis 16-jährigen Enkelkindern

Gemäss der «Brücken-Hypothese» (Krappmann 1997:189) können Grosseltern während der Kindheit ihres Enkelkindes bedeutsame Sozialisationsbrücken darstellen, und zwar in dem Sinn, dass Personen, die einem Kind nah und vertraut sind und sich doch anders verhalten als die Eltern, eine Brücke in die noch unbekanntere soziale Welt darstellen. Damit können Grosseltern auch auf die Werthaltungen ihrer Enkelkinder Einfluss nehmen. Interessanterweise ist nach der klassischen Studie von Joan Robertson (1977) der Einfluss von Grosseltern auf junge Menschen am grössten, wenn die Grosseltern einerseits Werte vermitteln wollen, sie sich aber andererseits um eine persönlich gestaltete Beziehung zu ihren Enkeln bemühen, in der sie ihnen ihre Auffassungen nicht überstülpen, sondern unaufdringlich ins Gespräch einbringen. Gerade Grosseltern, die Einmischung vermeiden, beeinflussen die Wertorientierungen der Enkel am nachhaltigsten (vgl. Roberto, Stroes 1992). Die «Brückenstellung» der Grosseltern – auch im Sinn einer Brücke zu älteren Generationen – kann unter günstigen Umständen auch während der Adoleszenz bedeutsam bleiben; einer Lebensphase, in der moralische Fragen und Auseinandersetzungen an Bedeutung erhalten: «Bereits die Tatsache, dass Enkel mit den Älteren darüber reden und streiten können, wie die Welt zu beurteilen und die Familie zu organisieren sei, ist von grosser sozialisatorischer Bedeutung. Offenbar kann auch eine engagierte Auseinandersetzung ohne Zwang entgegen verbreitetem Erziehungspessimismus eine Werttradition sichern.» (Krappmann 1997: 192).

Im Folgenden soll anhand unserer Erhebungsdaten untersucht werden, inwiefern die Grosseltern von ihren heranwachsenden Enkelkindern tatsächlich als wichtige Bezugspersonen und Diskussionspartner wahrgenommen werden.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Insgesamt wurden zwischen Januar und September 2004 685 12–16-jährige Schüler und Schülerinnen in drei urbanen Kontexten der Schweiz (Agglomeration Zürich, Stadt Genf, urbanes Wallis) über ihre Beziehung zu allen noch lebenden Grosseltern befragt (Antwortquote Gesamtstichprobe: 74%). Anschliessend wurden die in der Schweiz wohnhaften Grosseltern interviewt (Rücklaufquote: 75%), und insgesamt erhielten wir Informationen von gut 55% der in der Schweiz wohnhaften Grosseltern der befragten Enkelkinder (vgl. Höpflinger, Hummel, Hugentobler 2006).

Die direkte und allgemeine Frage nach der Bedeutung der Beziehung («Wie wichtig ist Dir Deine Beziehung zu Deinem Grossvater/Deiner Grossmutter?») zeigt eine klare Verteilung: In fast der Hälfte der Fälle wird die Beziehung zu einer namentlich aufgeführten Grossmutter oder einem namentlich angeführten Grossvater als sehr wichtig eingestuft. In gut zwei Fünftel der Fälle wird sie als eher wichtig beurteilt, und nur bezüglich 13% der Grosseltern wird die Beziehung als eher unwichtig oder überhaupt nicht wichtig eingeschätzt. Grosseltern stellen damit auch im Teenage-Alter oftmals wichtige Angehörige dar, wie auch andere Studien nachweisen konnten (vgl. Ross, Hill et al. 2005; Wilk 1999; Zinnecker et al. 2002). Für heranwachsende Knaben und Mädchen sind die Grosseltern zudem oft die einzigen Vertreter der älteren Generationen, zu denen sie engere persönliche Beziehungen aufweisen.

Die subjektive Bedeutung der jeweiligen Grosseltern ist positiv verhängt mit der Häufigkeit von Kontakten und gemeinsamen Aktivitäten, aber auch mit Eigeninitiativen des Enkelkinds und einer Einschätzung der Grosseltern als «liebervoll» und «humorvoll». Hohe geographische Distanz führt teilweise zu einer distanzierteren Beziehung, aber auffallend ist, dass der negative Zusammenhang zwischen Bedeutung der Beziehung und geographischer Distanz deutlich schwächer ist, als dies bei der Häufigkeit persönlicher Kontakte der Fall ist (vgl. Tabelle 1). Entsprechend werden oft auch entfernt wohnende Grosseltern – die vor allem während Festtagen und Ferien besucht werden – als bedeutsame Familienmitglieder eingeschätzt.

**Tabelle 1**  
**Persönliche Kontakte und hohe subjektive Wichtigkeit der Grosseltern nach Wohnortsdistanz**

	Regelmässige persönliche Kontakte*		Beziehung zu Grosseltern als sehr wichtig eingestuft	
	N:		N:	
Grosseltern wohnen:				
- im gleichen Haus	61	90%	62	61%
- in gleichem Quartier, anderes Haus	90	77%	86	57%
- in gleicher Stadt, anderes Quartier	292	68%	288	51%
- gleicher Kanton, andere Gemeinde	433	42%	426	48%
- in der Schweiz, aber anderer Kanton	213	8%	211	46%
- ausserhalb der Schweiz	613	1%	617	49%

\* mindestens 1 mal pro Monat.

Die Detailanalyse verdeutlicht, dass die subjektive Bedeutung von Grosseltern zumeist im Sinn einer generalisierten familialen Bezugsperson besteht, wogegen private grosselterliche Interventionen eher abgelehnt werden. Zentral aus Sicht der Enkelkinder ist weniger, dass sich Grosseltern familial-solidarisch verhalten, als dass sie ungefragt Zeit für das Enkelkind haben (vgl. Höpflinger, Hummel et al. 2006). Eine positive Einschätzung (und Hochschätzung) von Grosseltern bedeutet zudem noch lange nicht, dass heranwachsende Enkelkinder sie auch als bedeutsame Bezugspersonen für ihr eigenes Heranwachsen ansehen.

Ob und in welchem Masse die Grosseltern als bedeutsame Diskussionspartner der Enkelkinder auftreten, wurde dadurch erfasst, dass die 12 bis 16-Jährigen danach befragt wurden, mit wem sie verschiedene Themen diskutieren, wobei neben den Grosseltern auch die Eltern und Freunde als mögliche Bezugspersonen angesprochen wurden (vgl. Tabelle 2).

**Tabelle 2**  
**Grosseltern, Eltern und Freunde als Diskussionspartner**  
«Mit wem diskutierst Du die nachfolgend aufgeführten Themen?»

	Grosseltern*	Eltern*	Freunde*	Niemand
Neueste Nachrichten/ Aktualitäten	34% (5%)	71%	49%	13%
Soziale Probleme (AIDS, Drogen, Gewalt u.a.)	16% (1%)	64%	56%	14%
Beziehung zu Eltern, zu Geschwistern	30% (9%)	50%	52%	14%
Beziehung zu Freunden und Freundinnen	17% (2%)	62%	54%	11%
Liebesgeschichten	6% (1%)	27%	74%	26%
Schulfragen	36% (3%)	78%	62%	4%
Freizeit (Sport, Musik u.a.)	28% (2%)	64%	82%	3%
Intimität (körperliche Fragen)	3% (0%)	34%	51%	33%
Persönliche Konflikte, Streitigkeiten	16% (3%)	55%	60%	17%
«Geheimnisse» (rauchen, stehlen, Alkohol)	6% (1%)	29%	62%	26%

\*: allein oder zusammen mit den anderen Bezugspersonen angeführt.

(...): allein mit Grosseltern diskutiert).

N: zwischen 1670 und 1730 intergenerationelle Beziehungen

Erwartungsgemäss sind Grosseltern kaum je exklusive Gesprächspartner. Am häufigsten exklusiv mit Grosseltern diskutiert werden Beziehungsprobleme mit der Elterngeneration (und Grosseltern sind eine wichtige Informationsquelle zum früheren Verhalten von Mutter und Vater). Im Allgemeinen werden die Grosseltern – wenn überhaupt – als Diskussionspartner zusammen mit den Eltern angeführt. Dies entspricht der bekannten Beobachtung, dass Grosseltern kaum unabhängig von anderen Familienangehörigen Fähigkeiten, Orientierungen und Werthaltungen vermitteln (vgl. Krappmann 1997: 191). Auffallend ist auch, dass jeweils nur mit einem Teil der Grosseltern diskutiert wird (und sofern verschiedene Grosseltern vorhanden sind, kann die Beziehung zu verschiedenen Grosseltern sehr unterschiedlich sein).

Grosseltern werden selten als Diskussionspartner und Bezugspersonen bei intimen Fragen, Liebesgeschichten, kleinen Geheimnissen oder persönlichen Konflikten angeführt, und der intergenerative Paarvergleich lässt deutlich werden, dass intergenerationell ein hoher Konsens darüber besteht, intime und heikle Themen des Auf- und Heranwachsens auszublenden. In einem gewissen Sinne wird die Beziehung zwischen adoleszenten Enkelkindern und Grosseltern durch das Prinzip «Abstand von Intimität» bestimmt. Für heranwachsende Enkel gehören die Grosseltern eher zu Ansprechpartnern für mehr öffentliche und normativ geregelte Themenbereiche (Aktualitäten, Familie, Schule, Freizeit), und weniger als Ansprechpartner für Probleme des Erwachsenwerdens. Zudem erscheint der Wunsch nach intergenerationellen Diskussionen und Gesprächen bei der älteren Generation ausgeprägter zu sein als bei den heranwachsenden Enkelkindern, die sich bei vielen Themen stark an Gleichaltrige ausrichten.

Der Stellenwert von Grosseltern als Gesprächs- und Diskussionspartner ist signifikant mit der Kontakthäufigkeit, ihrer subjektiven Bedeutung sowie mit dem thematischen Interesse der Grosseltern am Leben ihres Enkelkindes assoziiert. Oder einfacher formuliert: Primär engagierte, aber sich nicht einmischende Grosseltern werden als bedeutsame Diskussionspartner und Bezugspersonen erlebt. Ein ausgeprägtes Interesse der Grosseltern am Enkelkind ist positiv mit einer guten intergenerationellen Beziehung assoziiert, aber zu einer guten intergenerationellen Beziehungsqualität während der Adoleszenz gehört auch die Einhaltung von Prinzipien der Nichteinmischung in das Leben der jüngeren Generation und die Beachtung intergenerationeller Intimitätsgrenzen. Moderne Grosseltern können für heranwachsende Enkelkinder gerade deshalb wertvolle Familienmitglieder oder Bezugspersonen sein, weil diese Beziehung auf einer vertrauensvollen und gegenseitig anerkannten Nichteinmischung beruht und viele alltagsbezogene Problemfelder ausgeblendet werden. Plakativer formuliert: Grosseltern werden von Teenagern oft deshalb geschätzt, weil sie

sich weniger einmischen als die Eltern oder Lehrpersonen und im Umgang mit dem Enkelkind vielfach auch ein oder zwei Augen zudrücken.

Mit dem Heranwachsen des Enkelkindes wird die Beziehung oft neu gestaltet, wobei sich dieser Prozess – wie qualitative Interviews aufzeigen (vgl. Hummel et al. 2005) – sowohl gleitend wie auch markant vollzieht. Ein zentraler Wandel ist die Erwartung der Enkelkinder, von den Grosseltern nicht mehr als «Kind» behandelt zu werden. Dies erfordert auch von den Grosseltern Verhaltensmodifikationen, beispielsweise auf Spiele zu verzichten und dafür «ernsthafte» soziale und moralische Fragen zu diskutieren (und dabei die Meinung des heranwachsenden Enkelkindes ernst zu nehmen). Diese Verhaltensänderung wird als «grandparental-maturity» bezeichnet.

### Résumé

Au niveau socio-démographique, on observe actuellement l'association d'une longue période de vie commune à un logement séparé des générations. Il n'est pas rare que les petits-enfants souhaitent alors avoir davantage de contact avec les grands-parents. Une consultation générale a montré que de nombreux petits-enfants adolescents considéraient leurs grands-parents comme des membres importants de leur famille, mais que les attentes vis-à-vis des grands-parents étaient souvent non spécifiques. De plus, seule une partie des grands-parents est considérée comme interlocuteur pour des discussions, la qualité relationnelle intergénérationnelle entre les petits-enfants adolescents et leurs grands-parents dépend fortement d'un «engagement réservé» de la part des grands-parents (ils s'intéressent aux petits-enfants et ils ont la disponibilité temporelle, mais ne veulent pas s'immiscer).

## Kontakt

Prof. Dr. François Höpflinger  
Soziologisches Institut Universität Zürich  
Andreasstr. 15  
CH-8050 Zürich-Oerlikon  
hoepflinger@bluemail.ch  
www.hoepflinger.com

François Höpflinger ist Titularprofessor für Soziologie an der Universität Zürich und Mitglied der Forschungs-  
direktion des Universitären Institut «Alter und Gene-  
rationen» (INAG) in Sion. Seine Forschungsschwer-  
punkte sind Demografie, Alterssoziologie und Gene-  
rationenfragen.

## Literatur

- Höpflinger, François; Hummel, Cornelia; Hugentobler, Valérie (2006) *Enkelkinder und ihre Grosseltern – intergenerationelle Beziehungen im Wandel*, Zürich: Seismo-Verlag.
- Hummel, Cornelia; Höpflinger, François; Perrenoud, David (2005) *Enfants, adolescents et leurs grands-parents dans une société en mutation*. Volet Qualitativ, Rapport de recherche, Genève (mimeo.).
- Krappmann, Lothar (1997) *Brauchen junge Menschen alte Menschen?*, in: Lothar Krappmann, Annette Lepenies (Hrsg.) *Alt und Jung. Spannung und Solidarität zwischen den Generationen*, Frankfurt: Campus: 185–204.
- Roberto, Karen A.; Stroes, J. (1992) *Grandchildren and grandparents: Roles, influences, and relationships*, *International Journal of Aging and Human Development*, 34: 227–239.
- Robertson, Joan (1977) *Grandmotherhood: A study of role conceptions*, *Journal of Marriage and the Family*, 39: 165–174.
- Ross, Nicola; Hill, Malcolm et al. (2005) *Relationships between grandparents and teenage grandchildren*, Centre for research on families and relationships (CRFR), Research briefing 23, University of Edinburgh, Edinburgh.
- Wilk, Liselotte (1999) *Grosseltern-Enkel-Beziehungen*, in: Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie (Hrsg.) *Österreichischer Familienbericht 1999*, Wien: 253–262.
- Zinnecker, Jürgen; Behnken, Imbke; Maschke, Sabine; Stecher, Ludwig (2003) *null zoff & voll busy. Die erste Jugendgeneration des neuen Jahrhunderts. Ein Selbstbild*, Opladen: Leske + Budrich.

# Familienrituale – Kitt der Generationen?

Christoph Morgenthaler, Universität Bern

*Familienrituale sind kein Luxus. Sie vermögen soziale Räume zu öffnen, in denen der Zusammenhalt der Generationen und die Identität der Einzelnen gestärkt werden. Tauffeiern, Weihnachten und Abendrituale stehen im Zentrum qualitativer und quantitativer Untersuchungen des Instituts für Praktische Theologie in Bern. Diese Rituale prägen die Beziehungen von Kindern, Eltern und Grosseltern; sie ermöglichen die Tradierung von zentralen Wertvorstellungen, kulturellen und religiösen Praktiken und schaffen den Bezug der Familien zu einer weiteren Öffentlichkeit.*

Die Forschung zeigt, dass Familienrituale wichtige Funktionen erfüllen (vgl. Fiese/Tomcho/Douglas 2002). Sie sind ein beziehungs- und bedeutungsreicher Teil familiärer Lebenswelten. Bisher gab es dazu in der Schweiz jedoch wenig gesicherte wissenschaftliche Erkenntnisse. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Instituts für Praktische Theologie untersuchen mit qualitativen Methoden im Rahmen des Forschungsprojekts des NFP 52 ein lebens-, ein jahres- und ein tageszyklisches Ritual – Taufe, Weihnachten, und Abendritual. Zwei grosse Umfragen zur rituellen Praxis von Deutschschweizer Familien mit Kindern erlauben es zudem, die so gewonnen Einsichten in einen grösseren Zusammenhang zu stellen. Kinder, Mitakteure in den familiären rituellen Inszenierungen, stehen dabei besonders im Blickpunkt.<sup>2</sup>

## Abendrituale – genau betrachtet

An einem der Teilprojekte, der Untersuchung zu den Abendritualen, soll zuerst etwas genauer gezeigt werden, wie wir vorgegangen und zu welchen Einsichten wir gekommen sind. Im Zentrum dieser Untersuchung stehen Videoaufnahmen von Abendritualen in Deutschschweizer Familien mit mindestens einem 5- bis 6-jährigen Kind. Wir baten die Familien, an drei aufeinander folgenden Abenden das Gute-Nacht-Ritual, insbesondere die Szene am Bett des Kindes, zu filmen. Die Eltern und Kinder wurden zudem interviewt.<sup>3</sup>

In vielen Familien – das zeigen unsere Studien – wiederholt sich ein solcher Ablauf Abend für Abend, oft mit einer erstaunlichen zeitlichen Stabilität. Einige Elemente haben

<sup>2</sup> Das Teilprojekt «Taufe» wird von Prof. Christoph Müller, das Teilprojekt «Weihnachten» von Prof. Maurice Baumann und das Teilprojekt «Gute-Nacht-Rituale» von Prof. Christoph Morgenthaler geleitet. Eine Repräsentativbefragung von 1300 Deutschschweizer Familien wurde in Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut in St. Gallen, insbesondere Dr. Alfred Dubach, durchgeführt und wird jetzt ausgewertet. In einem zweiten Survey wurden mehr als 700 Schülerinnen und Schülern und deren Eltern befragt. Dieses Teilprojekt leitet lic.psych. Sabine Zehnder. Die Kinderperspektive wird – quer durch die verschiedenen Teilprojekte – von PD Dr. Kurt Schori untersucht.

<sup>3</sup> Wir mussten uns dabei aus methodischen Gründen auf Familien konzentrieren, die in einer christlichen Tradition stehen. Dabei wurden aber Familien untersucht, die dieser Tradition gegenüber sehr unterschiedlich eingestellt sind, beispielsweise einer Freikirche angehören oder auch aus der Kirche ausgetreten sind.

## Ein Beispiel: Das Abendritual der Familie Inderbitzin

*Die Familie Inderbitzin – der Name ist erfunden – ist eine fünfköpfige Familie. Piero, die Hauptperson, ist soeben in den Kindergarten gekommen. Die erste Szene, die die Familie aufgenommen hat, ist die folgende: Piero hat sich umgezogen, erhält eine Flasche mit Milch, darf es sich im Wohnzimmer bequem machen und noch etwas durch die TV-Kanäle zappen. Es folgen Waschen und Zähneputzen. Die beiden Buben tollen sich anschliessend in ihr Schlafzimmer, wo sie je auf einem Hochbett hausen. Piero hat rauhe Haut. Die Mutter behandelt das Gesicht mit einer Hautcreme. Nach dem Einstreichen fragt sie Piero, ob er gerne noch etwas machen würde. Zu ihrem Schreck meint er, er würde gerne nochmals Schuhe binden lernen. Er geht ja nun in den Kindergarten. Will man dort «dazu» gehören, sollte man diese kleine, komplizierte Kulturtechnik beherrschen. Die Mutter befürchtet Schlimmes. Manchmal wird Piero wütend, wenn ihm das Schuhbinden nicht auf Anhieb gelingt. Sein Wunsch hat das Potential, das Gute-Nacht-Ritual explodieren zu lassen. Mit Geduld und gutem Zureden geht die Prozedur jedoch ohne grössere Komplikationen über die abendliche Bühne. Anschliessend kommt der Vater ins Zimmer. Es folgt ein Gebet. Für die Eltern ist dieses «Behüten» das Kernelement des Abendrituals. Die Mutter eröffnet das Gebet mit einem frei formulierten Dank für den Tag. Mit den Worten: «(.) und behüte Du doch (..)» leitet sie einen offenen Teil ein, in dem Kinder und Eltern abwechselnd Menschen aus Familie, Verwandtschaft und Freundeskreis nennen, die ihnen wichtig sind – insgesamt 28 Personen! Diese Namen werden im Chor wiederholt. Die Mutter schliesst das Gebet mit einigen Worten und dem «Amen» ab. Es folgt ein gemeinsam gesungenes Lied. Im Interview zur Videoaufnahme sagt die Mutter, an diesem Punkt sei bei ihr das Gefühl hochgekommen: «Gleich haben wir es geschafft.» Das ist nicht ganz im Sinn von Piero, der jetzt unbedingt noch pinkeln gehen muss. Ohne die befürchteten Eskapaden klettert er wieder auf sein Hochbett. Die Familie singt nochmals ein Lied; der Vater sagt Piero gute Nacht; die Mutter deckt ihn zu – mit beschränktem Erfolg: Piero absolviert vor der Kamera noch einen schwungvollen Auftritt mit einer Schnur, die er in der Luft kreisen lässt. Einige Minuten später ist er aber eingeschlafen.*

ihren festen Ort in diesem Ablauf und kommen immer vor. Andere variieren von einem Abend zum nächsten. Nicht selten sind die festen Elemente, die eine Art «rituelle Achse» bilden, Erbstücke aus früheren Generationen. So wird ein Lied von einer Generation zur nächsten weitergegeben oder es werden Geschichten erzählt, welche die Eltern bereits als Kinder erzählt bekamen. Manche Elemente haben einen stärkeren intergenerationellen Bezug. Bei der Familie Inderbitzin geht es im Gebet in ganz besonderer Weise um das Generationensystem der Familie. Das Gebet erfüllt hier folgende Funktionen:

- Eltern und Kinder bestätigen sich gegenseitig und vor Gott Identität und Zugehörigkeit in einem intergenerationellen Familienverband,
- kulturelle Vorstellungen, Werte und Praktiken, welche Generationen übergreifen, werden dabei tradiert und die
- Kinder üben in intergenerationeller Kontinuität rituell-religiöse Kompetenz ein.

### Was viele Familien am Abend tun

Durch den Quervergleich der untersuchten Familien liess sich ein Inventar typischer Sequenzen solcher Abendrituale erstellen. Dieses zeigt, wie vielfältig die kulturellen und auch religiösen Tätigkeiten sind, welche im festen Rahmen eines Rituals allabendlich von den Eltern mit ihren Kindern inszeniert und eingeübt werden. Hier können nur einige der insgesamt mehr als sechzig unterschiedlichen Typen solcher Aktivitäten aufgeführt werden. So werden Abendrituale zu sozialen Räumen, in denen kulturelles und religiöses «Kapital» (Bourdieu) von einer Generation auf die nächste vererbt wird. Gleichzeitig pflegen Eltern und Kinder ihre Beziehung.

Qualitative Untersuchungen wie diese erlauben es, familiäre Welten sorgfältig auszuleuchten. Gleichzeitig können aus solchen Analysen nicht allgemeine Schlüsse abgeleitet werden. Deshalb sieht das Forschungsprojekt eine zweite «Schiene» vor. Auf ihr lässt sich das, was in den qualitativen Einzelfallstudien sozusagen unter dem sozialwissenschaftlichen «Mikroskop» untersucht wurde, in einen repräsentativen Zusammenhang stellen.

Der zweite Projektteil besteht aus zwei Surveys.<sup>4</sup> Bei der ersten Untersuchung befragten wir über 1300 Deutschschweizer Familien mit Kindern zwischen 6 und 9 Jahren zu Taufe, Weihnachten und Gute-Nacht-Ritualen. So fragten wir sie beispielsweise, welche Tätigkeiten am Vorabend beim Ins-Bett-Bringen der Kinder vorkamen.

Bei fast 90% der Familien gehört ein ritualisierter Kuss zum Gute-Nacht-Ritual. Eine grosse Bedeutung hat auch das Gespräch über Tagesereignisse, das in gut 50% der Familien zu Buche gegeben wurde. Wichtig ist in diesem Alter der Kinder

<sup>4</sup> Vgl. Anm. 1. Die Daten der Befragung sind noch in Auswertung. Hier wird erstmals ein kleiner Teil der Resultate publiziert.

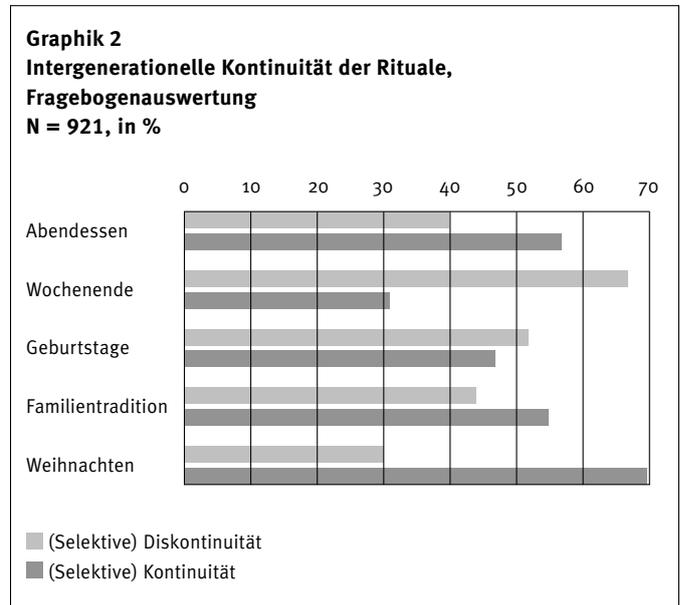
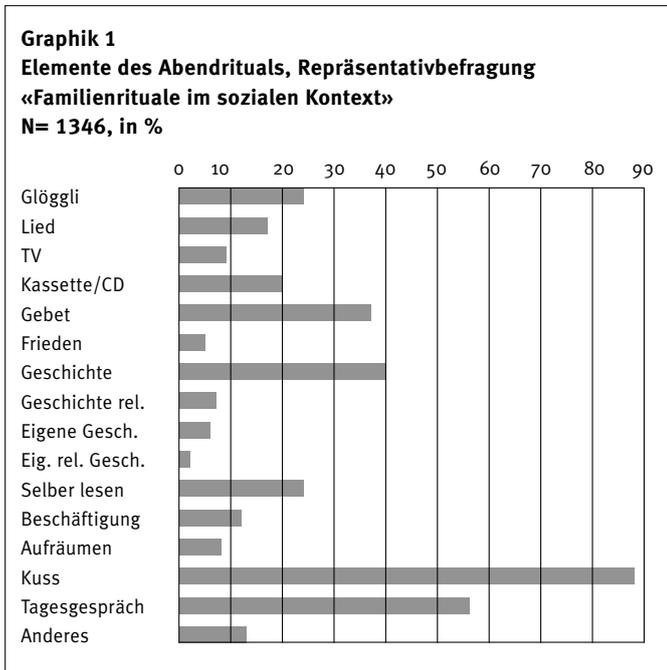
**Tabelle 1**  
**Liste von Tätigkeiten beim Abendritual**

«Einnisten»	Kind richtet sich auf Bett ein, rückt Puppen u.a. zurecht, schlüpft unter Decke; Elternteil deckt zu, hilft beim Einnisten.
Übergangsobjekt platzieren	Puppe o.ä. wird zu recht gerückt, hingestellt etc.; Einsatz von Medien (Glockenspiel, Kassettenrecorder etc.).
Vorlesen, erzählen	Geschichte aus Buch wird erzählt, vorgelesen durch Elternteil; frei improvisierte Geschichten werden erzählt.
Singen	Eines oder mehrere Lieder werden gesungen. Lieder werden z.T. abgewandelt (z.B. «I ghöre es Glöggli») oder mit persönlich formulierten Strophen ergänzt.
Sprachspiele	Reime, Verse, freie Sprachspielereien.
Rollenspiele	Figur aus Geschichte, Lied etc. wird im Rollenspiel inszeniert.
Tagesrückblick	Ereignisse des Tages werden erzählt, erinnert, besprochen.
Weltwissen	Kind positioniert sich selber in Zeit, Raum, Medium (z.B. Geld). Wissen wird von Elternteil bestätigt, «kosmisiert».
Bindungsversicherung	Die Beteiligten versichern sich gegenseitig ihrer Bindung (Kind: «Ich habe dich gern.» Mutter: «Ich dich auch.»).
Abschiedskuss	Eltern geben Kind Abschiedskuss (immer oder unter Bedingungen).

offenbar auch das Vorlesen von Geschichten. Wenn man die entsprechenden Häufigkeiten zusammenzieht, wird in über 50% der Familien vorgelesen. Erstaunlich ist auch, dass fast 37% der Familien angeben, mit ihren Kindern am Vorabend gebetet zu haben. Wenn man dazu noch das Singen des Lieds «I ghöre es Glöggli» rechnet, das in vielen Familien gleich bedeutend mit «beten» ist, dann schnellst der Prozentsatz noch einmal nach oben. (Vgl. Graphik 1)

Ein deutliches Bild zeigt sich auch, wenn wir die Zahl der Elemente, bei denen Eltern- und Kindergeneration direkt miteinander interagieren, in Relation setzen zu Rubriken, die angeben, das Kind beschäftige sich mit sich selbst. Der Grossteil der Aktivitäten (fast 80%) betrifft direkte Interaktionen zwischen Eltern und Kindern.

Das Abendritual wird in den allermeisten Fällen von mindestens einem leiblichen Elternteil durchgeführt. Auffällig ist der grosse Anteil der Mütter. 46.5% der Väter waren am Vorabend beim Abendritual beteiligt. Ebenso auffällig ist der geringe Anteil der beteiligten Grosseletern (0.9%). Das Abendritual bringt also vor allem die leiblichen Eltern und ihre Kinder zusammen. Es scheint ein bevorzugter Ort der alltäglichen Begegnung der Kernfamilie zu sein, gerade auch der Väter und der kleinen Kinder.



**Familien überliefern ihre Rituale von einer Generation zur nächsten**

Die Väter und Mütter wurden auch gefragt, wie sie die Stärke der rituellen Tradition des Abendrituals von einer Generation zur nächsten einschätzen. Die Eltern geben mit grosser Mehrheit an, das Abendritual, das sie mit ihren Kindern praktizierten, unterscheidet sich überhaupt nicht oder eher wenig vom Abendritual, das sie selber in ihren Herkunftsfamilien erlebt hatten. Dieser Eindruck lässt sich auch mit Daten aus unserem zweiten Survey<sup>5</sup> belegen, in dem wir weitere Rituale bezüglich der intergenerationellen Kontinuität untersuchten: Kontinuitätsleader ist eindeutig Weihnachten. So antworten fast 70% der Familien, dass sie Weihnachten in ihren Familien ähnlich feiern, wie sie dies selber in der Kindheit erlebt haben. Intergenerationelle Kontinuität nehmen Eltern aber auch im Bereich der Gestaltung von Abendessen und Familientreffen wahr. Eher verändert oder stark verändert haben sich Geburtstagsfeiern und Wochenenden. (Vgl. Grafik 2).

**Weihnachten, Taufen: Grosseltern, Eltern und Kinder feiern viele Rituale**

Neben den Abendritualen kennen Familien natürlich noch andere Rituale, die Generationen verbinden. Dies belegen unsere anderen Teilprojekte.<sup>6</sup> Im Teilprojekt «Weihnachten» zeigt sich dies, wie die oben genannten Zahlen vermuten lassen, besonders deutlich: Photos, mit einer Einwegkamera während den Weihnachtsfeiern von Kindern gemacht,

und Interviews mit Kindern, Eltern und Grosseltern aus derselben Familie belegen, wie die Form der Weihnachtsfeier von einer Generation zur nächsten weitergegeben wird. Dabei scheint die mütterliche Traditionslinie der Gestaltung der Weihnachtsfeier einflussreicher als die väterliche. Das ritualisierte Schenken und Beschenkt-Werden ist zudem ein spezifisches Element, das Grosseltern, Eltern und Kinder an Weihnachten miteinander verbindet.

Auch Taufe kann als Familienritual verstanden werden, das in vielen Fällen drei oder mehr Generationen einer Familie zusammenbringt. Zwei Aspekte seien hier hervorgehoben: Bei der Taufe begegnen sich nicht nur Grosseltern, Eltern und Kinder. Tauf feiern schlagen auch Brücken zwischen der Familie und einer weiteren Öffentlichkeit. Über Patenschaften festigen sich ebenfalls wichtige Beziehungen zu Menschen, die oft nicht der engeren Familie angehören. Bei Taufen wird zudem besonders deutlich, was sich auch bei anderen Familienritualen immer wieder zeigt: Der Familienritus hat auch religiöse Bedeutung. Taufeltern und auch manche Taufkinder, die nicht als Babys, sondern später getauft wurden, erzählen in den Interviews von Momenten, die sie zutiefst berührten und für sie «Fenster» ins Unendliche aufstiegen.

Fasst man die Kinder und ihre Rolle in den Ritualen in den Blick, wie dies im letzten unserer Teilprojekte geschieht, zeigt sich, dass Kinder nicht nur an Ritualen «hängen», sondern die Rituale mitgestalten, sich so diese familiäre Ausdrucksform aneignen und den Ritualen damit auch eine ganz eigene Prägung geben. Der Nachwuchs trägt wesentlich dazu bei, dass der Prozess der familiären Tradierung von Ritualen weiterlebt.

<sup>5</sup> Vgl. Anm. 1.

<sup>6</sup> Vgl. nochmals Anm. 1.

Es ist eindrücklich, welches Engagement, welche Ernsthaftigkeit und welche Verspieltheit Familien mit Kindern bei der Entwicklung einer rituellen Praxis an den Tag legen. Dies sichtbar zu machen, ist ein Ziel unseres Projekts. Eltern und Kinder in dieser rituellen Kompetenz zu würdigen und zu stützen, ist Aufgabe von Institutionen, welche mit Familien zusammenarbeiten. Schulen, Kirchen, Familien- und Elternverbände, aber auch Medien tun gut daran, entsprechende Angebote zu entwickeln und bestehende zu erweitern. Für ihre Arbeit lassen sich viele praktische Konsequenzen aus unserem Projekt ziehen. So können wir empirisch überzeugend belegen, dass es wichtig ist, sich Zeit für die Gestaltung von Ritualen zu nehmen. Aus den Ergebnissen des Projekts lässt sich aber auch ganz konkret ableiten, wie Familienrituale gestaltet werden können, dass sie kindliche Entwicklung, aber auch das Wohlbefinden von Eltern und Grosseltern fördern. So kann unser Inventar von Elementen des Abendrituals Familien beispielsweise in ihrer Art, das Abendritual zu gestalten, bestätigen und sie dazu inspirieren, neue Elemente in ihren Ablauf zu integrieren.

### Résumé

Les rituels ne sont pas un luxe. Ils renforcent la cohésion des générations et l'identité de chacun dans la famille. Ce sont des occasions de transmettre les valeurs et les pratiques culturelles d'une génération à l'autre. Ils établissent des ponts avec la vie publique. Ils créent des espaces dans lesquels les familles font également des expériences religieuses et les transmettent. L'institut de théologie pratique de Berne en apporte la preuve empirique en se référant à Noël, aux baptêmes et aux rituels du soir. De plus, deux enquêtes portent sur l'inclusion sociale de tels rituels et sur le bien-être des parents et des enfants. On peut en tirer des conclusions pour un travail parental et familial de soutien: des ritualisations familiales agréables qui favorisent à la fois la cohésion familiale et le développement de chacun, doivent être de plus en plus appréciées, soutenues et développées.

### Kontakt

Prof. Dr. Christoph Morgenthaler  
Institut für Praktische Theologie  
Christkatholische und Evangelische Theologische  
Fakultät der Universität Bern  
Unitobler  
Länggassstr.51  
CH-3000 Bern 9

Tel. 031 631 49 10  
Fax 031 631 48 33  
christoph.morgenthaler@theol.unibe.ch

Christoph Morgenthaler hat in Bern, Montpellier und Oxford studiert und in Theologie und Psychologie promoviert. Nach langjähriger Arbeit als Pfarrer der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde in Burgdorf übernahm er 1985 die Professur für Seelsorge und Pastoralpsychologie an der Theologischen Fakultät der Universität Bern. Seine Forschungsschwerpunkte bilden systemische Seelsorge, religiös-existentielle Beratung sowie empirische Forschung in der Praktischen Theologie.

### Literatur

Fiese, Barbara H.; Tomcho, Thomas J.; Douglas, Michael et al., 2002, *A Review of 50 Years of Research on Naturally Occurring Family Routines and Rituals. Cause for Celebration?* In: *Journal of Family Psychology* 16(4), 381–390.

# Erben in der Schweiz. Eine sozioökonomische Analyse unter besonderer Berücksichtigung der Generationenbeziehungen

Heidi Stutz, Büro für arbeits- und sozialpolitische Studien BASS, Bern

*Erbschaften haben in der Schweiz eine immense volkswirtschaftliche Bedeutung. Die privaten Haushalte erben mehr als sie an Vermögen selber aufbauen. Hinzu kommen nicht unerhebliche Schenkungssummen. Doch die Erbchancen sind äusserst ungleich verteilt. Ein Drittel der Bevölkerung geht leer aus. Gleichzeitig ist das Erben zu 90% eine reine Familienangelegenheit. Und weil bei steigender Lebenserwartung auch die Erben immer älter werden, tragen Erbschaften zur Vermögenskonzentration in der Rentnergeneration bei.*

Obwohl das Erben in der Schweiz weit verbreitet und volkswirtschaftlich sehr bedeutsam ist, wurde es bislang kaum wissenschaftlich untersucht. Lüscher (2003) nannte dieses Defizit das «letzte Tabu» der Generationenforschung. Das erste Ziel unseres Forschungsprojekts, an dem Tobias Bauer, Susanne Schmutz und Heidi Stutz mitwirkten, war deshalb, erstmals Erkenntnisse zur Grössenordnung und sozioökonomischen Bedeutung des Erbens zu generieren. Als zweites wurden die Erkenntnisse in Familienzusammenhänge und Generationenbeziehungen eingebettet. Ein drittes Ziel war, die Erbvorgänge in den Kontext anderer Generationentransfers wie Schenkungen, Unterstützungsleistungen oder Bildungsinvestitionen einzuordnen, denn die verschiedenen Formen können einander ersetzen oder verstärken. Viertens ist für das Ausmass und die Wirkungen des Phänomens Erben wichtig, welche Motivationen überhaupt bestehen, Vermögen zur späteren Weitervererbung anzuhäufen und dann in der gewählten Weise aufzuteilen (Erreygers/Vandeveldt 1997). Auf Grund der empirischen Evidenz wird zum Schluss die Frage gestellt, ob ungelöste Probleme bestehen und was für Reformen sich in der Schweiz allenfalls aufdrängen könnten. Die Analyse basiert auf fünf sehr verschiedenen Quellen. Aufgrund der Datenlage setzt das Forschungsprojekt einen Schwerpunkt im Kanton Zürich. Dieser ist nicht repräsentativ für die Vermögensverhältnisse der ganzen Schweiz, aber er hat ein grosses Gewicht. Für unsere Hochrechnungen auf die ganze Schweiz haben wir dies berücksichtigt. Im Kanton Zürich stützen wir uns auf folgende drei Datenquellen der kantonalen Steuerverwaltung:

- Administrativ-Datenbank des kantonalen Steueramts zu Erbschafts- und Schenkungsfällen: Hier sind ab 1997 alle Todesfälle im Kanton verzeichnet, wobei in Fällen, wo Steuern anfallen, mehr Informationen vorliegen als in Fällen ohne Besteuerung. Der Schwerpunkt unserer Analysen liegt vor 2000, weil damals die Erbschaftssteuer für direkte Nachkommen abgeschafft wurde und damit die Informationsdichte der Datenbank abnimmt. Das Einmalige an dieser Quelle ist, dass Verstorbene und Erbende, Schenkende und Beschenkte in Kombination registriert sind und sich somit die realen Vererbungs- und Schenkungsmuster analysieren lassen.
- Steuereinstellungen zu den Erbschafts- und Schenkungsfällen: Zu den Fällen in der Administrativ-Datenbank werden Ak-

tendossiers geführt, die für vertiefende Auswertungen herangezogen wurden.

- Staatssteuerstatistik: Hier liegen Differenzierungen der Vermögen nach Alter vor, die wir für die Hochrechnungen verwendet haben.

Für Aussagen auf der gesamtschweizerischen Ebene stützen wir uns darüber hinaus auf zwei Quellen:

- Eigene repräsentative Bevölkerungsbefragung: Diese wurde 2004 in Form eines Fragemoduls innerhalb der Univox durchgeführt. Es handelt sich um eine persönliche Befragung von 1400 Personen aus der stimmberechtigten Bevölkerung.
- Synthese schweizerischer Statistiken: Für die Hochrechnungen wurden diverse gesamtschweizerische Statistiken wie Vermögensstatistik, Volkszählung und Sterbetafeln herangezogen.

Im Folgenden sind die Hauptergebnisse zum Umfang und der Verteilung der Erbschaften, zu den Motivationen hinter dem Erbeschehen sowie zu den Familien- und Generationenzusammenhängen ausgeführt.

## Gesamtumfang

Das Gesamtvolumen der Erbschaften in der Schweiz belief sich im Jahr 2000 auf rund 28.5 Milliarden Franken (vgl. Tabelle 1). Diese Schätzung stimmt relativ gut mit einer Berechnung der Eidgenössischen Steuerverwaltung überein (Daepf 2003).

Die grosse Bedeutung des Erbschaftsvolumens wird im Vergleich zu anderen gesamtwirtschaftlichen Grössen deutlich. Jährlich werden 2.6% der Reinvermögen von privaten Haushalten weitervererbt. Die Summe entspricht 6.8% des Bruttoinlandsprodukts BIP, was im Vergleich zu anderen Ländern ein sehr hoher Anteil ist. Gründe dafür sind der relative Wohlstand, die hohen Schweizer Immobilienpreise (rund ein Drittel der vererbten Vermögen bestehen aus Immobilien), die starke Konzentration der Vermögen in der Rentnergeneration, ein gewisser Anteil an Personen mit grossen Vermögen, die im Rentenalter in unser Land ziehen, sowie die Tatsache, dass im Zweiten Weltkrieg weniger Vermögen vernichtet wurden als in anderen europäischen Ländern.

Zu den Erbschaften kommen die Schenkungen hinzu. Gemäss unserer Datengrundlage machen sie nochmals knapp ein Viertel des Erbvolmens aus. Weil die Freibeträge im Kanton Zürich schon vor der Abschaffung der Besteuerung sehr hoch waren, dürfte der Anteil real grösser sein. Die Eidgenössische Steuerverwaltung, die sich in der erwähnten Studie auch auf Daten aus anderen Kantonen stützen konnte, schätzte ihn auf einen Drittel, was beim genannten Erbvolmen 9,5 Milliarden Franken entspricht.

## Erbwahrscheinlichkeit

Sind wir also ein einig Volk von Erbenden? Ist vielleicht das der Kitt, der die Generationen zusammenhält? Laut unserer Bevölkerungsbefragung haben ein Drittel bereits einmal geerbt und 14% eine Schenkung erhalten (vgl. Abbildung 1). Fast die Hälfte der Befragten erwarten in Zukunft eine Erbschaft. Insgesamt sind es gut zwei Drittel, die Erbschaften und Schenkungen bekommen haben oder noch erwarten.

Knapp ein Drittel der Bevölkerung profitieren ihr Leben lang jedoch nie von Erbschaften oder Schenkungen. Der Anteil der Erbenden liegt in der Deutschschweiz etwas höher als in der Romandie. Und er läge vermutlich insgesamt etwas tiefer, wenn die ausländische Bevölkerung in die Befragung mit eingeschlossen gewesen wäre.

## Sozioökonomische Verteilung der Erbsumme

Die durchschnittlich vererbte Summe pro Erblasserin oder Erblasser lag im Jahr 2000 in der Schweiz bei 456 000 Franken, die durchschnittlich geerbte Summe pro Erbe oder Erbin bei 178 700 Franken. Doch dies allein sagt wenig aus.

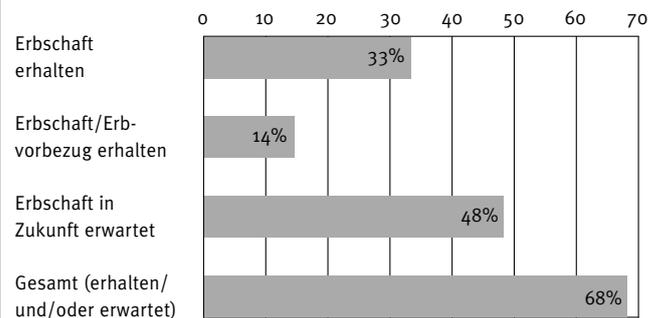
Auch die zwei Drittel der Erbenden an der Gesamtbevölkerung teilen sich die Erbsumme höchst ungleich (Abbildung 2). Die 55% der Erbenden mit den kleinsten Erbschaften teilen sich ganze 2% der Gesamtsumme, die am meisten erbenden 5% dagegen erhalten 60%.

**Tabelle 1**  
Erbschafts- und Schenkungsvolumen für Jahr 2000  
(in Millionen Franken)

	Kt. Zürich	Schweiz
Vererbungssumme	8400	28 500
in % von der Reinvermögen	2.8%	2.6%
in % des Volkseinkommens	10.7%	8.1%
in % des Bruttoinlandprodukt BIP	—	6.8%
in % Bruttoersparnis der privaten Haushalte	—	131%
Schenkungssumme	1850	—

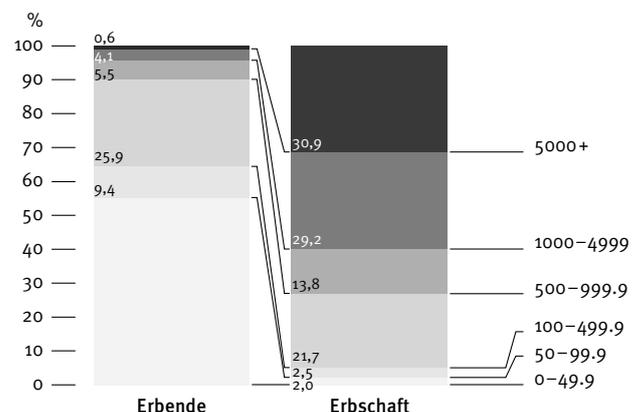
Quellen: Datenbank E+S, Synthese schweizerischer Statistiken, Berechnungen BASS

**Abbildung 1**  
Anteil Befragter mit entsprechender Erfahrung  
Schweiz 2004



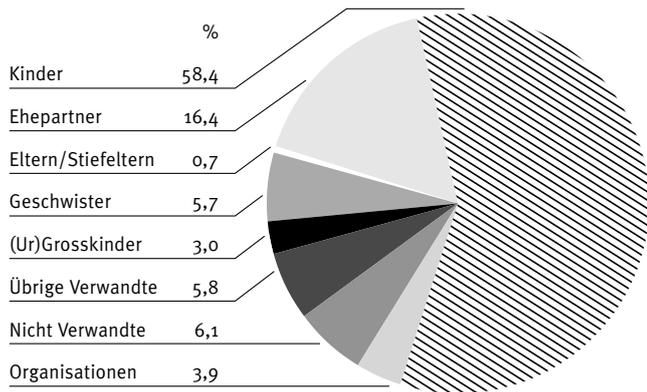
Quelle: Befragung Univox; N=1432 Stimmberechtigte in der deutsch- und französischsprachigen Schweiz

**Abbildung 2**  
Aufteilung der Erbenden und der gesamten Erbsumme nach Grösse der Erbschaften (in 1000 Fr.)



Quelle: Datenbank E+S; N=53730

**Abbildung 3**  
**Aufteilung der Erbsumme nach Erbtypen**  
**Kt. Zürich 1997–1999**



Quelle: Datenbank E+S; N=41730

### Aufteilung des Erbes nach Erbtypen

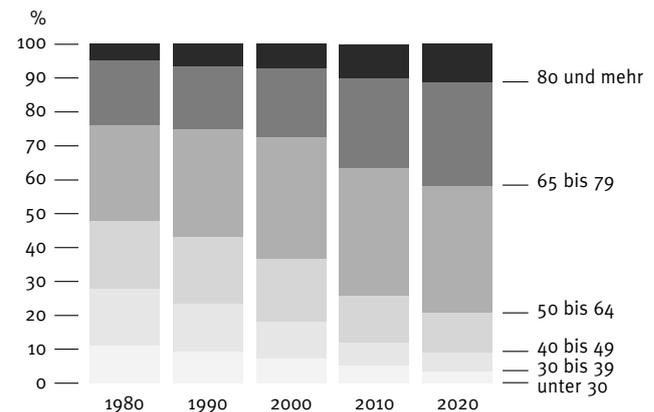
Bei der Analyse der Erbaufteilung nach Verwandtschaftsgrad zeigt sich die dominante Rolle der Familie (Abbildung 3). Gegen 60% der gesamten Erbsumme geht an die Kinder. Wird der Ehepartner oder die Ehepartnerin dazugezählt, bleiben drei Viertel der vererbten Vermögen in der engsten Familie. Auch vom Rest bleibt der grösste Teil in der Verwandtschaft. Gerade 10% der Gesamtsumme fliessen an Nichtverwandte oder Organisationen. Letzterer Anteil von 3,9% macht in absoluten Zahlen allerdings immer noch knapp 1,1 Milliarden Franken pro Jahr aus.

Das Vererben erscheint auch hier als ein sich Einordnen in die Generationenkette, selbst bei Personen ohne eigene Kinder. Beziehungen über die Generationengrenzen hinweg existieren eben vorwiegend innerhalb der Familie. Die familienzentrierte Erbsummenteilung kommt auch dadurch zu Stande, dass die Erbteile je nach Nähe zur verstorbenen Person sehr unterschiedlich gross sind. Am höchsten sind sie für überlebende Ehepartner/innen, dann sinken sie mit der familiären Entfernung. Wie viel die Kinder erhalten, hängt auch von der Familiengrösse ab. Dagegen spielen Unterschiede zwischen den Geschlechtern, ausser in der ältesten Generation und einigen Ausnahmefällen, weder beim Vererben noch beim Erben eine signifikante Rolle.

### Umverteilungswirkung zwischen den Generationen

Trotz der nach wie vor dominanten Rolle der Familie ist nicht alles beim Alten geblieben mit dem Erben, was die Lebenslaufperspektive deutlich macht. Auf Grund der steigenden

**Abbildung 4**  
**Prozentuale Aufteilung des geerbten Vermögens**  
**nach Altersgruppen der Erbenden**  
**Schweiz 1980–2020**



Quelle: Synthese schweizerischer Statistiken, Berechnungen BASS

Lebenserwartung altern nämlich auch die Erbenden (Abbildung 4). Ging 1980 noch fast die Hälfte der Erbschaften an Personen unter 50 Jahren, so sind es heute noch rund ein Drittel. Bis ins Jahr 2020 wird der Anteil der jüngeren Erbenden auf einen Fünftel sinken. Erbschaften dienen auf diese Weise immer weniger dem Aufbau einer eigenen Existenz oder der Finanzierung der Familienphase.

### Motivationen des Vererbens und der Erbaufteilung

Was sind unter so geänderten Umständen die begleitenden Einstellungen zum Thema Erben? Es fällt auf, dass die Verteilung des Erbes nur in einem Viertel der Fälle durch ein Testament gesteuert wird. Je mehr zu vergeben ist, desto häufiger geschieht dies allerdings. In unserer Bevölkerungsbefragung nahmen die Personen Stellung zu verschiedenen Aussagen zum Erben. Dabei gingen wir davon aus, dass es Spannungsfelder oder Ambivalenzen gibt, die den Befragten eine klare und widerspruchsfreie Stellungnahme erschweren, was sich in den Resultaten weitgehend zu bestätigen scheint. Zwei solche Spannungsfelder seien hier kurz ausgeführt.

Das erste: Soll ich für mich oder die anderen schauen? Ist es überhaupt wichtig, etwas zu vererben? Letzteres wurde zwar bejaht, aber nicht sehr deutlich. Ganz im Unterschied zum Satz «Es ist wichtiger in die Ausbildung der Kinder zu investieren, als ihnen viel Vermögen zu vererben.», der eine erdrückende Zustimmung fand. Mittlere Zustimmung fanden sowohl die Aussage, man solle das Vermögen möglichst vorzeitig weggeben, als auch, man solle es getrost selbst verbrauchen. Es waren oft dieselben Personen, die beides gleichzeitig bejahten.

Das zweite Spannungsfeld: Wie verteile ich das Erbe unter Ehepartner/in und Kinder? Die Gleichheitsnorm ist hier stark verankert, obwohl sie in Widerspruch steht zu anderen ebenfalls bejahten Aussagen wie, man solle den Familienbesitz zusammenhalten, man solle denen geben, die es am nötigsten haben, oder denen, die sich am meisten um die Eltern kümmern, oder denen mit eigener Familie. Dass die Kinder mit dem Erben warten sollen, bis der zweite Elternteil stirbt, scheint dagegen kaum ein Anliegen.

Neben dominierenden Normen wie der Ausbildungs- oder der Gleichheitsnorm existieren demnach weitere Gerechtigkeitsvorstellungen, die nicht widerspruchsfrei nebeneinander stehen. Dies deutet einerseits auf die erwähnten Ambivalenzen hin, andererseits auch auf schicht- und situationsspezifische Motivationen des Vererbens und der Erbteilung.

## Folgerungen

Eine Quintessenz lässt sich zum Erben als sozioökonomisches Phänomen sowie im Generationen- und im Familienzusammenhang wie folgt formulieren.

Erbschaften als **sozioökonomisches Phänomen** haben eine immense volkswirtschaftliche Bedeutung. In der Schweiz erben die privaten Haushalte mehr als sie an Vermögen selber aufbauen. Die vererbte wie die geerbte Summe sind ähnlich ungleich verteilt wie die Vermögen. Gesamtgesellschaftlich spielt das Prinzip «wer hat, dem wird gegeben», wobei Erbschaften bei den weniger Reichen einen grösseren Anteil am Vermögen ausmachen (vgl. auch Kohli et al. 2005). Das Erbgeschehen ist trotzdem nicht der wichtigste Faktor für die Aufrechterhaltung der sozialen Ungleichheit über die Generationen hinweg – ausser an der Spitze der Vermögenspyramide. Eine wesentlich grössere Rolle spielen Einkommensunterschiede, die ihrerseits in erster Linie auf ungleiche Bildungschancen zurückgehen (Bowles/Gintis/Osborne 2003). Die Unterschiede nach Geschlecht sind nach der Revision von Ehe- und Scheidungsrecht bis auf einen kleinen Rest verschwunden.

Erbschaften im **Generationenzusammenhang**: Der Grossteil der Erbschaften geht an die Kinder. Auch Kinderlose halten sich beim Vererben an die Verwandtschaft. Die höhere Lebenserwartung hat die Rolle des Erbens aus der Lebenslaufperspektive verändert: Es stellt keine Hilfe mehr beim Aufbau einer Familienexistenz dar, sondern trägt zur Konzentration der Vermögen in der Rentnergeneration bei. Erben ist ein Generationentransfer unter anderen: Schenkungen machen zwischen einem Viertel und einem Drittel der Erbsumme aus, Erziehung und Ausbildung sind zentral, finanzielle und praktische Solidarleistungen in der Familie bleiben auch im Erwachsenenalter häufig.

Erbschaften im **Familienzusammenhang**: Erben ist Familiensache. Die Gleichheitsnorm ist beim Vererben stark: Auch ungleiche Schenkungen werden durch Ausgleichung nach dem Tod relativiert. Vererben definiert gleichzeitig, wer «meine Familie» ist: Es ist ein abschliessendes Statement, zu wem ich gehört habe und wer meine Nachfolge antritt. Bei neuen Lebens- und Familienformen führen die Erbschaftsregelungen vermehrt zu Konflikten.

Das Forschungsprojekt macht auch ein paar schweizerische Besonderheiten deutlich, dies insbesondere aus dem Vergleich mit deutschen Untersuchungen (Szydlik 2000, Lettke 2003). Im Unterschied zu Deutschland gibt es hier keine stark ausgeprägte Erbschaftswelle. Da der Vermögensbestand im Zweiten Weltkrieg unversehrt blieb, verlief das Erbgeschehen kontinuierlicher. Die Wahrscheinlichkeit zu erben und die Erbschaftsbeträge sind in der Schweiz bedeutend höher. Schweizerinnen und Schweizer haben zudem weniger Hemmungen, ihr Geld selbst zu verbrauchen und kaum ein moralisches Problem mit «unverdientem» Vermögen. Sie stehen der Erbschaftsbesteuerung kritischer gegenüber als die Deutschen. Die Akzeptanz von Erbschaftssteuern steigt jedoch mit dem Umfang der Erbschaft und der verwandtschaftlichen Entfernung der Erbenden.

Der Spielraum erscheint also eng für die von verschiedener Seite lancierten Reformbestrebungen zur Erhöhung der Erbschaftssteuer. Dies, obwohl selbst eine Studie des Internationalen Währungsfonds vorschlägt, in einer Situation mit einem hohen Anteil von Rentnern und Rentnerinnen an der Gesamtbevölkerung die Einkommenssteuern teilweise durch Erbschaftssteuern zu ersetzen, um die Erwerbstätigen zu entlasten (Lueth 2003). Bislang weniger diskutiert ist der Reformbedarf in Erbrecht und Erbschaftsbesteuerung in Zusammenhang mit neuen Lebens- und Familienformen. Unverheiratete Lebenspartner/innen und nicht leibliche Kinder in Fortsetzungsfamilien können heute im Testament nur berücksichtigt werden, soweit nicht – oft weit weniger nahe stehende – Pflichterben vorhanden sind. Und sie zahlen vielerorts noch den höchsten Steuertarif. Unsere Befragungsergebnisse zeigen klar, dass diese Benachteiligung unverheirateter Paare und sozialer Elternschaft mit den Einstellungen und den Lebensrealitäten der Bevölkerung nicht mehr konform sind.

## Résumé

Les objectifs du projet de recherche sont de générer des connaissances relatives à l'étendue et à l'importance socio-économique de l'héritage, de les inclure dans des relations familiales, des relations générationnelles et dans le contexte d'autres transferts générationnels, d'approfondir les motivations de la transmission et de déceler un éventuel besoin de réforme. Les observations sont fondées sur des données fiscales (essentiellement du canton de Zurich) et sur une enquête de la population conduite dans la Suisse entière. En Suisse, l'étendue globale des héritages en 2000 était de 28,5 milliards de francs. À cela se sont ajoutées des donations faites par encore un quart à un tiers de cette somme. Les chances d'hériter sont réparties de manière extrêmement variable. Les héritiers appartiennent à 75% à la famille proche et à 90% à la famille. Deux tiers d'entre eux sont âgés de plus de 50 ans. Du fait de l'espérance de vie qui est élevée, les héritages ne se font plus en phase de création d'une famille et de mise en route d'une existence, mais contribuent à concentrer les biens dans la génération des retraités.

## Kontakt

Heidi Stutz  
Büro für arbeits- und sozialpolitische Studien BASS  
Konsumstrasse 20  
CH-3007 Bern

Tel. 031 380 60 80  
heidi.stutz@buerobass.ch

Lic. phil. hist., 1959. Studium der Wirtschaftsgeschichte in Verbindung mit Sozialökonomie an der Universität Zürich. Tätigkeit als Journalistin und Redaktorin. Forschungsarbeiten auf den Gebieten der Familienpolitik, der Gleichstellung und Gleichstellungspolitik, der Verteilungspolitik (Erben) und des Arbeitsmarktes und der Arbeitsmarktpolitik (Garantiertes Mindesteinkommen).

## Literatur

- Bowles, Samuel; Herbert Gintis; Melissa Osborne Groves (eds.), 2005, *Unequal Chances. Family Background and Economic Success*. New York: Russell Sage Foundation, Princeton and Oxford: Princeton University Press.
- Daepf, Martin (2003): *Zum Einnahmepotenzial einer Bundes-Erbschafts- und Schenkungssteuer. Arbeitspapier*. Eidgenössische Steuerverwaltung ESTV. Bern.
- Erreygers, Guido; Vandeveld, Toon (eds.), 1997, *Is Inheritance Legitimate?* New York: Springer-Verlag.
- Kohli, Martin et al., 2005, *Zusammenhänge und Wechselwirkungen zwischen Erbschaften und Vermögensverteilung*. Forschungsgruppe Altern und Lebenslauf (FALL), Freie Universität Berlin, Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung DIW. Berlin.
- Lettke, Frank (Hrsg.), 2003, *Erben und Vererben. Gestaltung und Regulation von Generationenbeziehungen*. Konstanzer Beiträge sozialwissenschaftlicher Forschung. Band 11. Konstanz: UVK.
- Lueth, Erik (2003): *Can Inheritances Alleviate the Fiscal Burden of an Aging Population?* IMF Staff Papers, Vol. 50, No. 2, 178–199.
- Lüscher, Kurt, 2003, *Erben und Vererben – ein Schlüsselthema der Generationenforschung*. In: Lettke, Frank (Hrsg.): *Erben und Vererben*. Konstanz: UVK, 125–142.
- Szydlík, Marc, 2000, *Lebenslange Solidarität. Generationenbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern*. Opladen: Leske+Budrich.

# Kinderarmut in der Schweiz: Messungen, Ursachen und Folgen

Jean-Marc Falter und Yves Flückiger, Universität Genf

Übersetzung des französischen Originaltextes

*Die Frage der Kinderarmut macht in der Schweiz wie auch im Ausland regelmässig Schlagzeilen. Mehrere empirische Studien deuten darauf hin, dass die von Armut betroffenen Bevölkerungsgruppen sich in den letzten Jahrzehnten verändert haben, wobei die Gefährdung insbesondere unter den ganz jungen Menschen offenkundig zugenommen hat. Es ist ganz legitim, besonderes Augenmerk auf die Jugendlichen zu legen, wenn man bedenkt, dass Kinder, die in wirtschaftlicher Hinsicht nicht unabhängig sind, besonders davon bedroht sind. Darüber hinaus ist es mehr als wahrscheinlich, dass die Kinderarmut mit langfristigen Folgen für die betroffenen Bevölkerungsgruppen verbunden ist. Man kann davon ausgehen, dass Eltern, die arm sind, nicht genügend finanzielle Mittel für die Ausbildung ihrer Kinder aufbringen können und sich deren künftige Erfolgchancen dadurch verringern. Überdies könnte der durch eine schwierige finanzielle Situation bedingte Stress die pädagogischen Fähigkeiten mittelloser Eltern beeinträchtigen.*

Im Rahmen unserer Untersuchungen haben wir zunächst versucht, die Kosten zu ermitteln, die einem Haushalt bei der Geburt eines weiteren Kindes entstehen. Diese Analyse ist sehr wichtig, denn damit lässt sich anschliessend das Einkommen von Haushalten unterschiedlicher Grösse und Zusammensetzung vergleichen. Mithilfe einer solchen Studie können schliesslich auch Äquivalenzskalen erstellt werden. Diese geben im vorliegenden Fall die Zahl an, durch die das Einkommen eines aus mehreren Mitgliedern bestehenden Haushalts geteilt werden muss, um es mit dem Einkommen eines Einpersonenhaushalts zu vergleichen, der als Bezugsgrösse dient. Äquivalenzskalen werden üblicherweise zur Berechnung von Versorgungsbezügen bei Scheidungen, zur Festlegung von Armutsgrenzen oder zur Bestimmung der Höhe der Transferleistungen herangezogen, die mittellosen Personen von den Sozialhilfeeinrichtungen gewährt werden. Es kommt eine ganze Reihe von Äquivalenzskalen in Betracht. So könnte man beispielsweise ganz einfach das Haushaltseinkommen durch die Zahl der Haushaltsmitglieder teilen. Bei einer solchen Vorgehensweise werden allerdings Grössenvorteile ausser Acht gelassen, die sich beim Wachstum eines Haushalts einstellen können. In der Praxis werden häufig Ad-hoc-Äquivalenzskalen verwendet, die in der Regel auf der Praxis und auf Beobachtungen von Fachleuten und nicht auf statistischen Untersuchungen beruhen. Dies trifft beispielsweise auf die von der Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe (SKOS) erstellten Äquivalenzskalen zu, die vor kurzem von Statistikern für gültig erklärt wurden (siehe Gerfin, 2004).

Unser Beitrag zu dieser Thematik bestand darin, subjektive Daten heranzuziehen, etwa die Zufriedenheit der Menschen mit ihrem Einkommen (siehe Falter, 2006). Informationen dieser Art werden künftig häufig von Wirtschaftswis-

senschaftlern in unterschiedlichen Bereichen verwendet. In unserem Fall können damit die Grenzen der eher herkömmlichen Ansätze überwunden werden, die bislang in der Schweiz herangezogen wurden, insbesondere derjenigen von Gerfin (2004). Letztere beruhen im Wesentlichen auf dem Vergleich des Konsums von Haushalten mit oder ohne Kinder. Die Hauptkritik an dieser Methode lautet, dass der Vergleich des Konsumniveaus nichts über den Wohlstand des einzelnen Individuums aussagt. Insbesondere tragen diese Ansätze nicht der Tatsache Rechnung, dass Kinder ihren Eltern auch ein gewisses Mass an Zufriedenheit verschaffen. Aus diesem Grund führt die Konsumeinschränkung eines Erwachsenen nach der Geburt eines Kindes nicht zwangsläufig zu einer Verschlechterung seiner Lage. Unsere Ergebnisse deuten darauf hin, dass die von der Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe (SKOS) herangezogenen Äquivalenzskalen die Armut der Haushalte mit drei Kindern oder mehr zu hoch bewerten, da sie ihnen besonders hohe Äquivalenzkoeffizienten zuweisen. Denn die Tatsache, drei oder vier Kinder zu haben, ist in aller Regel eine bewusste Entscheidung der Eltern. Der Wohlstand von kinderreichen Familien wird daher im Allgemeinen zu gering bewertet, während derjenige von Familien mit einem oder zwei Kindern vergleichsweise überbewertet wird. Dies bedeutet aber nicht von vornherein, dass die Armutsintensität bei Verwendung der Skalen der SKOS in unserem Land zwangsläufig zu hoch bewertet wird. Es ist jedoch möglich, dass die Zusammensetzung der armen Haushalte bei Verwendung anderer Äquivalenzskalen anders ausfällt.

In einem zweiten Schritt haben wir die Kinderarmut und ihre Einflussgrössen analysiert. Einen Grad der Kinderarmut präzise festzulegen, ist ein schwieriges Unterfangen, für welches viele Werturteile erforderlich sind. Dies trifft dann zu, wenn es darum geht, einen Wohlstandsindikator (Einkommen oder Verbrauch) oder eine Armutsgrenze (absolut oder relativ) zu definieren, vom Problem der Wahl einer Äquivalenzskala ganz abgesehen. Damit wird deutlich, dass Armut ein hochgradig subjektiv besetzter Begriff ist, dessen Messung erheblich von der sozialen Position und der Sensibilität der Person abhängt, welche die Messung vornimmt. Aus diesem Grund haben wir mehrere Grade von Kinderarmut ermittelt und hierzu unterschiedliche Definitionen von Einkommen sowie verschiedene Äquivalenzskalen herangezogen. Und genau aus diesem Grunde werden wir auch darauf verzichten, in dieser Zusammenfassung endgültige Zahlen über den Grad der Kinderarmut zu nennen, denn diese würden sowohl unsere Sicht von der Gesellschaft als auch deren Zustand abbilden. Wir werden allerdings die wichtigsten Trends zu diesem Thema vorstellen.

In der Vergangenheit haben empirische Studien über die Armut in der Schweiz gezeigt, dass Kinder einem grossen Armutsrisiko ausgesetzt sind. Diese Feststellung lässt sich aufgrund unserer Ergebnisse etwas genauer differenzieren.

Denn wir können aufzeigen, dass das Ausmass der Kinderarmut erheblich von der Wahl der Äquivalenzskala abhängt. Gehen wir von der von uns berechneten Äquivalenzskala aus, stellen wir fest, dass der Grad der Armut bei Kindern nicht signifikant über dem Durchschnitt liegt. Allerdings sind je nach Alter der Kinder erhebliche Diskrepanzen festzustellen. So ist der Grad der Armut bei Kindern zwischen 0 und 6 Jahren relativ hoch. Dies lässt sich zweifellos darauf zurückführen, dass Eltern mit Kleinkindern häufig am Beginn ihrer beruflichen Laufbahn stehen und dass angesichts einer nicht vorhandenen echten Familienpolitik häufig Mütter den Arbeitsmarkt verlassen müssen, um sich um ihren Nachwuchs zu kümmern. Ebenso ist bei Personen mit Kindern die Armutswahrscheinlichkeit höher als bei gleichaltrigen Personen ohne Kinder. Was die Faktoren der Kinderarmut betrifft, so hängen die Auswirkungen der Haushaltsgrosse auf die Armutswahrscheinlichkeit von der Wahl der Äquivalenzskala ab. Den von der SKOS erlassenen Richtlinien zufolge ist die Wahrscheinlichkeit, dass kinderreiche Familien arm sind, grösser als dies der Fall ist, wenn man unsere eigenen Äquivalenzskalen zugrunde legt.

Beim Versuch, das Ausmass dieses Phänomens zu messen, stellt man fest, dass Kinderarmut ein potenziell gewaltiges Problem darstellt. Ausgehend von den von uns verwendeten acht Definitionen von Armut gelten über 20% der Kinder nach der einen oder anderen Definition als arm. Umgekehrt kann ein geringer Anteil der Kinder (etwa 4%) unabhängig von der zugrunde gelegten Definition als arm bezeichnet werden. Diese Zahlen zeigen, dass die Kinderarmut mit Sicherheit ein grosses Problem darstellt, dessen Schärfe jedoch im Wesentlichen von kollektiven Werturteilen abhängt. Dies ist hauptsächlich darauf zurückzuführen, dass Armut in der Schweiz im Grunde ein relativer Begriff ist.

Darüber hinaus sind als die wichtigsten Faktoren, die sich auf die Wahrscheinlichkeit auswirken, dass ein Kind in einer armen Familie lebt, unabhängig von der Art der Berechnung der Armut, der Bildungsstand und die sozioökonomische Stellung des Haushaltsvorstands sowie die Familienstruktur zu nennen. Im Zusammenhang mit diesem letztgenannten Faktor handelt es sich hauptsächlich um Einelternfamilien. Dies ist insbesondere auf die hohen Fixkosten für diese Haushalte und auf die Schwierigkeit zurückzuführen, Beruf und Familie miteinander in Einklang zu bringen. Es ist festzustellen, dass bei Ereignissen wie einer Scheidung, wie sie im Leben relativ häufig vorkommen, die Gefährdung zunimmt. Eine Politik, die mehr Anreize schafft, um am Berufsleben teilzunehmen, etwa über Steuergutschriften oder bessere Betreuungseinrichtungen für Kinder, könnte eine Lösung darstellen, um diese Art von Armut zu verringern. Dies wäre auch mit Blick auf die weibliche Bevölkerung besonders angebracht, die sich häufig ganz oder teilweise aus dem Arbeitsmarkt zurückzieht, wenn Kinder kommen. Dadurch entstehen dieser Bevölke-

rungsgruppe später Nachteile auf dem Arbeitsmarkt, und zwar im Hinblick auf die Löhne ebenso wie auf das Risiko, zu verarmen oder arbeitslos zu werden.

Heutzutage gilt es als allgemein anerkannt, dass Armut nicht auf einen Mangel an finanziellen Mitteln beschränkt ist. Auch andere Daseinsaspekte, etwa der Zugang zu Pflege, öffentlichen Dienstleistungen oder zu Bildung sind fester Bestandteil der menschlichen Entwicklung. Deshalb haben wir darüber hinaus ausgehend von den Daten des Schweizerischen Haushalts-Panels (siehe Ferro Luzzi et al., 2005) einen mehrdimensionalen Armutsindex erstellt. Damit konnten wir einen Vergleich zwischen der finanziellen Armut, die anhand der geltenden Richtlinien in der Schweiz bemessen wurde, und der mehrdimensionalen Armut ziehen. Unsere Ergebnisse deuten darauf hin, dass für Familien mit Kindern die Wahrscheinlichkeit, arm zu sein, geringer ist, wenn man von der mehrdimensionalen Messung ausgeht, während bei der Messung der finanziellen Armut das Gegenteil der Fall ist. Daher lässt sich mit den traditionellen Armutsindikatoren offenbar der Wohlstand von Familien nicht korrekt messen. Zwar stellen Kinder in einem Haushalt in der Tat einen Kostenfaktor für ihre Eltern dar, doch sind sie vor allem auch ein Faktor der sozialen Integration, insbesondere über das Schulsystem. Unsere multidimensionale Armutsanalyse hat nun aber deutlich gemacht, dass abgesehen von der finanziellen Lage eines Haushalts auch der Gesundheitszustand der Haushaltsmitglieder, das soziale Umfeld und die Integration (bzw. Ausgrenzung) eine der wesentlichen Komponenten der Armutsgefährdung darstellen.

Die Weitergabe von wirtschaftlichen Chancen kann als eine Folge der während der Kindheit erlebten wirtschaftlichen Situation gesehen werden. Aufgrund der in der Schweiz bislang vorliegenden Daten konnten wir leider die Korrelation der Einkommen zwischen den Generationen nicht untersuchen. Wir haben uns daher mit dem Bildungsstand befasst, denn diese Variable ist im Allgemeinen ein guter Indikator für die soziale Position der Betroffenen (siehe Falter, 2005). Die Korrelation zwischen dem Bildungsstand der Kinder und der Eltern ist im Allgemeinen sehr hoch. Dies lässt sich zum einen durch die soziale Schichtung, aber auch durch Faktoren wie Genetik oder Investitionen in die Kinder als «Humankapital» erklären. Diese letztgenannten Variablen, die sich leider in den Datenbanken, die den Forschern zur Verfügung stehen, nicht beobachten lassen, neigen dazu, das Ausmass der intergenerationellen Beziehungen zu überschätzen. Um diesen nicht beobachtbaren Faktoren Rechnung zu tragen, haben wir eine Stichprobe von Zwillingen im Alter von 15 bis 19 Jahren aus der Volkszählung 2000 ausgewertet. Unsere Ergebnisse zeigen, dass die Korrelation zwischen den Generationen überwiegend «natürlichen» Faktoren zugeschrieben werden kann. Es sei aber darauf verwiesen, dass die Beziehungen zwischen den Generationen in unserem Lande auch weiterhin eine sehr wichtige Rolle spielen. Hat man beispielsweise ei-

nen Vater, der eine Hochschulausbildung befürwortet, steigt die Wahrscheinlichkeit, ein weiterführendes Studium zu absolvieren, um 15%. Dies wirft die Frage nach der Gerechtigkeit des Schulsystems in der Schweiz und nach der Schichtung unserer Gesellschaft auf. Angesichts dieser Ergebnisse können wir die künftigen Auswirkungen der Kinderarmut auf die Ungleichheiten in unserem Lande bereits absehen. Dies ist an sich schon ein Argument, das ausreichen sollte, um die Politiker davon zu überzeugen, sich wirklich ernsthaft mit der Frage der Kinderarmut auseinanderzusetzen.

### Résumé

Le transfert de la pauvreté entre les générations peut se comprendre comme une conséquence de la situation économique que l'on a connue étant enfant. Ce risque de pauvreté entre les générations ne peut toutefois être calculé statistiquement que de manière indirecte, car on ne dispose d'aucune donnée statistique concernant les revenus des différentes générations. De plus, en Suisse la pauvreté est un concept relationnel, de sorte que le calcul de la proportion de familles pauvres et d'enfants touchés par la pauvreté dans la population globale dépend des facteurs et des échelles subjectifs et objectifs utilisés. Les auteurs étudient la pauvreté en Suisse au vu de ces déficits, en incluant des facteurs subjectifs qui reflètent la satisfaction des personnes. Ils utilisent également un concept multidimensionnel de la pauvreté qui inclut, outre la dimension économique, l'état de santé, des facteurs environnementaux et l'intégration sociale. Les familles ayant des enfants d'âge scolaire sont davantage intégrées socialement du fait de l'école que les autres groupes de la population, c'est ce qu'indique un des résultats de leur analyse.

### Kontakt

Yves Flückiger, professeur  
Uni Mail  
Département d'Economie politique  
Université de Genève  
Boulevard du Pont d'Arve 40  
CH-1211 Genève 4

Tel. 022 379 82 80  
yves.flueckiger@ecopo.unige.ch

Yves Flückiger ist seit 1992 Professor an der Abteilung für Wirtschaftspolitik der Universität Genf. Darüber hinaus ist er Direktionsmitglied des «Laboratoire d'économie appliquée» (LEA) und des «Observatoire universitaire de l'emploi» (OUE). Er lehrt Arbeitswirtschaft, Industrielle Betriebswirtschaft und Öffentliche Finanzen. Er studierte Soziologie und Wirtschaft an der Universität Genf, wo er im Fach Wirtschaft promovierte. Yves Flückiger war wissenschaftlicher Mitarbeiter an den Universitäten Harvard (USA) und Oxford (UK) sowie Gastprofessor an den Universitäten Lausanne (Schweiz) und Deakin (Australien).

### Literatur

- Gerfin (2004), «*Evaluation der Richtlinien der SKOS*», Skos, Bern.
- Falter, J.-M. (2006), «*Equivalence Scales and Subjective Data in Switzerland*», à paraître dans *Revue suisse d'économie et de statistique*, no.2, vol. 142.
- Falter, J.-M. (2005), «*Educational attainment in Switzerland: the role of observable and non-observable family factors*», Université de Genève, mimeo (disponible sur SSRN: <http://ssrn.com/abstract=678661>).
- Ferro Luzzi, G. , Y. Flückiger et S. Weber (2005), «*Multidimensional Poverty and Cluster Analysis: An Illustration with Switzerland*», Paper presented at the International Conference on the «Many Dimensions of Poverty» organised by IPC, Brasilia, 29–31 August 2005.

# www.generationen.ch – Begegnung der Generationen als wichtige Voraussetzung für eine zukunftsfähige Gesellschaft

Regula Zähler, Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn, Bern

*Die Integration aller Generationen ist in den kommenden Jahrzehnten eine der grössten Herausforderungen, wenn es darum geht, eine zukunftsfähige Gesellschaft zu gestalten. Ausserfamiliären Begegnungen und Beziehungen zwischen Jung und Alt kommen dabei eine hohe Bedeutung zu. Es gilt, Gelegenheiten und Orte für Begegnung zu inszenieren, die Alltagskompetenz im Umgang miteinander zu stärken und brachliegende Ressourcen zu nutzen. Hier setzt das Projekt www.generationen.ch an.*

Lassen Sie mich die Generationenfrage in persönlicher Weise illustrieren: Statistisch gesehen habe ich – obschon Mutter von drei Kindern – gute Chancen, keine Enkelkinder zu haben. Oder wenn doch, werden sie in Australien oder Kanada leben. Nach gängiger Siedlungsentwicklung werden in wenigen Jahren keine lärmigen Kinderräuberbanden mehr durch mein Quartier toben. Wir werden alle alt sein – gleich alt. Im Tram werde ich mich nicht mehr trauen, einen Jugendlichen aufzufordern, die Füsse vom Sitz zu nehmen, weil ich es nicht mehr gewohnt bin, mit Jungen zu reden und fürchte, dass sie mich für eine keifende Alte halten. Vielleicht werde ich die nächste Gesetzesvorlage zugunsten der jungen Generation ablehnen, weil ich die, denen sie zugute kommt, nicht mehr kenne.

Wechseln wir die Optik: Wachsende Aufgaben wie die familienexterne Kinderbetreuung und die Pflege der immer zahlreicher werdenden hochbetagten Menschen stellen die Gemeinden vor grosse Herausforderungen. Die Trennung von Wohn- und Arbeitsort schafft zunehmend tagsüber entleerte Quartiere und Dörfer. Die gemeinsamen Erfahrungsräume werden kleiner: Man weiss weniger voneinander, lernt kaum mehr voneinander und versteht die Bedürfnisse der Anderen nicht mehr. Die Alltagskompetenzen im Umgang mit Menschen anderer Generationen nimmt ab. Die Ver-Inselung der sozialen Gruppen, besonders der Altersgruppen, nimmt zu, die kleinräumigen sozialen Netze werden dünner und soziale Aufgaben zunehmend der öffentlichen Hand übertragen. Was können wir dieser Entwicklung entgegen halten?

## **Bei Generationenbegegnungen gewinnen alle: Jung und Alt, Einzelne, Gemeinden und die Gesellschaft.**

Es gibt Generationenprojekte, -konzepte, -legislatorziele, –leitbilder bis hin zum Traum der funktionierenden Mehrgenerationengesellschaft. Die auf www.generationen.ch gesammelten Projekte reichen von einfachen Begegnungen bis zu komplexen Projekten. Von gelungenen Projekten profitieren alle Generationen, Einzelpersonen, Gemeinden und die Gesellschaft. Die Erfolgskriterien sind ähnlich, egal ob gross oder klein. Alle in der Folge erwähnten Beispiele sind www.generationen.ch entnommen.

**Berührungsgängste überwinden.** «Zuerst war es schon ungewohnt mit den alten Leuten, aber dann hat es mit immer mehr Spass gemacht» erzählte mir eine junge Hauspflegeschülerin.

Unsicherheit auf beiden Seiten in der Anfangsphase braucht Zeit, manchmal mehrere Anläufe und einen sicheren Rahmen. Erste gemeinsame Erlebnisse – auch ganz alltägliche – helfen diese überwinden, beide gewinnen neue Sicherheit im Umgang miteinander.

**Klischees abbauen und eigene Identität stärken.** Schreiben Jugendliche die Lebensgeschichte von älteren Menschen, gestalten Kinder mit Alten ein Kochbuch, arbeiten Seniorinnen in einer Schulklasse mit, so stehen plötzlich Persönlichkeiten vis à vis mit Eigenarten, Stärken und Schwächen. Stereotype Bilder lösen sich auf, auch die eigene Identität gewinnt Konturen. So wird Sozial- und Selbstkompetenz in jedem Lebensalter gefördert.

**Partnerschaftliche Begegnung auf Augenhöhe.** Wir können heute nicht mehr davon ausgehen, dass die ältere Generation die Lehrenden und die Jungen die Lernenden sind. Mit der rasanten technologischen Entwicklung entstehen immer neue Felder, in denen Alte von den Jungen lernen: Wenn junge Frauen Seniorinnen den Umgang mit dem Computer erklären, sind die klassischen Rollen vertauscht. Von der Chance eines neuen, partnerschaftlichen Umgangs profitieren alle Generationen.

**Rückzugsräume respektieren.** Jedes Lebensalter hat seine eigenen Bedürfnisse. Generationenbegegnungen im öffentlichen Raum oder in Institutionen machen Spass, wenn sie zeitlich und örtlich begrenzt stattfinden. So kann auf einander eingegangen und gegenseitig Rücksicht genommen werden, danach bleibt wieder Zeit für das Eigene. Es wäre falsch, z.B. plötzlich alle Kindergärten in Altersheimabteilungen zu integrieren: Jede Generation braucht eigene Räume, hingegen gilt es gemeinsame Orte zu schaffen, wo alltägliche Kontakte stattfinden können und als Bereicherung erlebt werden.

**Spannungen moderieren.** Generationenkontakte sind nicht konfliktfrei. Sie sind immer eine Gratwanderung zwischen Neugierde und Desinteresse, zwischen voneinander lernen und selber ausprobieren, zwischen Einfluss nehmen und sich ablösen, zwischen Rücksicht nehmen und den eigenen Bedürfnissen nachleben, zwischen besser wissen und mitwirken zulassen. Hier sind die Begleitpersonen von Generationenprojekten gefordert, diese Spannungen auszuhalten, zu reflektieren und im Alltag zu moderieren. Ein kompetenter Umgang mit Spannungen ist ein wichtiges Erfolgsmoment.

**Brachliegende Ressourcen nutzen.** Generationenverbindende Aktionen bedeuten nicht zwangsläufig zusätzlicher Aufwand. Oft genügt es, die zielgruppenspezifische Brille abzulegen: Wenn die Jugendkommission den Kontakt mit der Kommission für Altersfragen sucht oder die Leiterin des Seniorenturnens das Mu-Ki-Turnen einlädt können neue Ideen entstehen wie «Offener Mittagstisch» für Kinder im Altersheim, Senioren als Gäste im hauswirtschaftlichen Unterricht, aktive Pensionierte, die ein Arbeitslosenprojekt für Jugendliche leiten und so weiter. Beispiele zeigen, dass Gemeinden, die ihre Situation unter dem Generationenaspekt überdenken, vielfäl-

tige Synergien entdecken und schlummernde Ressourcen in ihrer Bevölkerung wecken können.

### **Drei Handlungsfelder im Detail**

Stellvertretend für die Vielzahl der Projekte auf [www.generationen.ch](http://www.generationen.ch) beschreibe ich anhand von drei Projekten einige Handlungsfelder ausführlicher.

#### **Begegnung und Alltagskompetenz stärken**

Seit vier Jahren ist in Bern die Kindertagesstätte Mixmax im Domicil für Senioren Schöneegg zu Hause. Die Kindergruppe ist in der ehemaligen Direktionswohnung unter dem Dach untergebracht. Dem Einzug ging eine sorgfältige Abklärung voraus: Die künftige Tagesstättenleiterin arbeitete auf verschiedenen Abteilungen des Heimes, führte Gespräche mit Bewohnerinnen und Bewohnern, Angehörigen und Angestellten. So konnten die oben beschriebenen Fragen von persönlichen Bedürfnissen, gemeinsamen und getrennten Räumen und gemeinsamen Aktivitäten behutsam angegangen werden sowie eine Gesprächskultur für allfällige Störungen und Spannungen im Alltag entwickelt werden. Die Kinder erleben den Umgang mit den alten Menschen ganz natürlich. Nicht alle Seniorinnen und Senioren wünschen viel Kontakt mit den Kindern – hier sind Rückzugsmöglichkeiten wichtig – andere blühen bei alltäglichen Begegnungen mit den Kindern regelrecht auf. Einblick in diesen gemeinsamen Alltag gibt der Dokumentarfilm «QUE SERA?» von Dieter Fahrner.

#### **Mentoring und Unterstützung**

Der Einstieg auf den Lehrstellen- und Arbeitsmarkt ist für Jugendliche, die auf kein familiäres Unterstützungsnetz zurückgreifen können, schwierig. Auf der anderen Seite werden Seniorinnen und Senioren, die über Kompetenzen und Netzwerke verfügen, aus der Arbeitswelt ausgegliedert. Verschiedenen Mentoringprojekten gelingt es «Tandems» zusammen zu bringen, bei denen z.B. eine ältere Mentorin einen Schulabgänger bei der Lehrstellensuche unterstützt, den Lehreinstieg begleitet und auch bei allfälligen Krisen zur Verfügung steht. Hier gelingt es, Kompetenzen von älteren Menschen der jüngeren Generation zur Verfügung zu stellen. Umgekehrt erhalten die Älteren gesellschaftliche Aufgaben und Wertschätzung. Diese Mentoringprojekte sind auch ein Beitrag zur Chancengleichheit für Jugendliche der unteren sozialen Schichten, die bekanntermassen einen erschwerten Zugang zum Bildungs- und Arbeitsmarkt haben.

#### **Gemeinden fördern generationenübergreifende Kontakte**

Die Regionalentwicklung des Landes Salzburg in Österreich hat sehr früh die Auswirkung der demografischen Alterung, der Trennung von Arbeits- und Wohnort sowie der Abwanderung der jungen Generation auf die dörflichen Gemeinschaften festgestellt. Mit dem Projekt «Generationendorf» gelang es der Regionalentwicklung Salzburg, drei Modellgemeinden

für einen Zeitraum von drei Jahren zu gewinnen. Der Prozess wird sozialwissenschaftlich begleitet und weist positive Effekte auf: altersgemischte, überparteiliche und überkonfessionelle Arbeitsgruppen entwickelten intergenerative Begegnungs- und Erfahrungsräume in den Gemeinden. Diesen Arbeitsgruppen gelang es, die sozialen Kompetenzen und Kapazitäten in der Gemeinde zu aktivieren und in einer Vielzahl von Projekten zu bündeln.

Ähnliche Ansätze in der Schweiz finden wir in der Stadt Zürich, die die Stärkung der intergenerativen Zusammenarbeit in ihre Legislaturziele aufgenommen hat.

### **Generationenfragen als Herausforderung**

#### **Politik**

Eine ausgewogene Beteiligung aller ist die Grundvoraussetzung für das Funktionieren unserer Demokratie und des sozialen Friedens. Deshalb muss die Politik den Zusammenhalt der Generationen zu ihrer Aufgabe machen. Sie darf nicht zulassen, dass die Generationenfrage auf Verteilungskämpfe wie zum Beispiel Rentenalter, Sozialversicherungen, Kindergeld reduziert wird. Die Politik muss Anreize für den Generationendialog schaffen und Signale für eine generationengerechte Gesellschaft setzen. Damit leistet sie die beste Prävention zur Lösung der strittigen Verteilfragen.

Praktisch kann dies auf den Ebenen von Bund und Kantonen über die Förderung von Netzwerken geschehen, die Generationenprojekte initiieren, bekannt machen und fördern. Ebenso können Konzepte wie jenes der Generationendörfer lanciert und begleitet werden.

Spannend wäre zum Beispiel auch, wenn Bund und Kantone ihre diversen Kommissionen für Jugend-, Familien- oder Altersfragen für eine Legislatur zu einer «Kommission für Generationenfragen» zusammenfassen würden. Dies würde mit Sicherheit viele Impulse auslösen.

#### **Gemeinden und Verwaltung**

In der lokalen Umsetzung sind Gemeinden und Verwaltungen gefordert. Sie kennen die lokalen Gegebenheiten, die Kompetenzen und Ressourcen ihrer Bewohnerinnen und Bewohner. Gemeinden müssen ihre Bewohnerinnen und Bewohnern animieren, gemeinsam Ideen zu entwickeln und umzusetzen. Verwaltungen müssen lernen, einerseits spartenübergreifend zusammen zu arbeiten und andererseits auch mit Bürgerinnen und Bürgern verschiedener Generationen unkonventionelle Lösungen zu suchen. Anreize und eine externe Begleitung der Gemeinden helfen den Prozess voran zu treiben, Betriebsblindheit zu vermeiden und blockierende Strukturen auf zu weichen.

## Kirchen

Sowohl Alters- wie Jugendarbeit sind in allen Kirchgemeinden gut etablierte, langjährige Arbeitszweige. Diese zu verknüpfen und damit zum besseren gegenseitigen Verständnis beizutragen ist Privileg und Auftrag der Kirchgemeinden.

## Wissenschaft

Im Moment haben wir einen erfreulichen Wildwuchs von generationenverbindenden Ansätzen und Projekten in der Schweiz. Die Forschung kann in Zusammenarbeit mit der Praxis diese erprobten intergenerativen Handlungsfelder bezüglich ihrer Wirkung auf den Generationendialog in der Gesellschaft evaluieren und Qualitätskriterien erstellen. Die Ergebnisse der Forschung können die Basis für eine generationenverbindende Sozialpolitik sein. Das NFP 52 und Veranstaltungen wie die Tagung «Welcher Kitt hält die Generationen zusammen» sind ein wichtiger Schritt, um Forschung, Praxis und Politik zu verbinden.

In der Lehre an Universitäten und Fachhochschulen gilt es intergenerative Arbeitsansätze und Betrachtungsweisen der kommenden Generation von Fachleuten in die Praxis mit zu geben. Dies betrifft nicht nur künftige Fachleute in pädagogischen, psychologischen und soziologischen Berufsfeldern. Der Blick für generationengerechte und generationenverbindende Handlungsweisen ist eine Querschnittsaufgabe für alle Bereiche, z.B. auch für die Raumplanung, Ökonomie etc. Gefordert ist ein Generationenmainstreaming.

## Résumé

Comment est-il possible de favoriser des rencontres et des relations intergénérationnelles à l'extérieur des réseaux familiaux qui deviennent de plus en plus minces du fait de la baisse du nombre de naissances? [www.generationen.ch](http://www.generationen.ch) rassemble des projets qui sont recommandés à des fins d'imitation et favorise la mise en réseau des actrices et des acteurs. Parmi la centaine de projets, il est possible de repérer des critères de réussite et de définir des champs d'action. Il s'agit maintenant d'évaluer ces projets-pilotes naissant partout en Suisse quant à la durabilité de leur effet, d'établir des signaux distincts pour une introduction généralisée et de soutenir les communes dans la mise en application. Il convient de favoriser un «mainstreaming générationnel» dans tous les domaines des écoles supérieures, de l'administration, de l'économie et de la politique. Cela permettra d'orienter l'attention des luttes de distribution intergénérationnelles efficacement mise à jour par les médias vers plus d'estime et d'intégration de toutes les générations.

## Kontakt

Regula Zähler  
Beauftragte für Jugend und Generationen  
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn  
Gemeindedienste und Bildung  
Postfach  
CH-3000 Bern 23

Tel. 031 385 16 16  
Fax 031 385 16 20  
[regula.zaehner@refbejus.ch](mailto:regula.zaehner@refbejus.ch)

Als soziokulturelle Animatorin arbeitet Regula Zähler seit 20 Jahren in verschiedenen Bereichen der Jugend- und Gemeinwesenarbeit. Sie erlebte den Wandel von einer stark anwaltschaftlich ausgerichteten Jugendarbeit in den achtziger Jahren hin zu einer Jugendarbeit, die sich als Teil des Gemeinwesens versteht und Jugendliche im Kontext ihrer Lebensräume wahrnimmt. Mit der Herausgabe der Broschüre «Zwischen-Töne – Generationenprojekte zur Nachahmung empfohlen» im Jahr 2000 rückte intergenerative Arbeit ins Zentrum ihres Aufgabengebiets. Regula Zähler ist 48 Jahre alt und lebt mit ihren drei Kindern in Köniz.

## Links

- [www.generationen.ch](http://www.generationen.ch)
- Mix-Max Kindertagesstätte, Projekt ID 71
  - Projekt Mentor, Projekt ID 176002517, sowie Konzept in der Rubrik Wissenswertes / Fachtexte und Publikationen
  - Salzburger Generationendörfer, Reisebericht in der Rubrik Wissenswertes / Fachtexte und Publikationen [www.jungundaltstadt.ch](http://www.jungundaltstadt.ch), Projekt ID 176002509

## Literatur/Film

- Martin, Gerlind, 2000, *Zwischen-Töne – Generationenprojekte zur Nachahmung empfohlen*. Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn (Hrsg.), Bern
- Dieter Fahrer, 2004, *QUE SERA?*, Dokumentarfilm, DVD, LOOK NOW, Zürich

# Generationenbeziehungen – Generationenambivalenz – Generationenpolitik – Generationengerechtigkeit

Kurt Lüscher, Prof. em. Universität Konstanz, Bern

*In unserer Gegenwart ist die Tragweite der Generationenbeziehungen für die Entwicklung des Einzelnen, der Gemeinwesen und der Gesellschaft ein prominentes Thema der öffentlichen Diskurse. Dabei zeigt sich, dass weder der idealistische Rekurs auf Solidarität noch die Schreckensszenarien eines Kriegs der Generationen der Wirklichkeit entsprechen. Beides ist zu hinterfragen, wenn wir uns den gesellschaftspolitischen Herausforderungen stellen wollen. Diese legen nahe, eine übergreifende Generationenpolitik zu postulieren.*

Ein guter Ausgangspunkt ist der aktuelle Altersaufbau der Bevölkerung. Er wird im Vergleich zur Situation am Anfang des 20. Jahrhunderts als Ausdruck der demographischen Alterung überwiegend negativ beurteilt. Übersehen wird jedoch, dass im Unterschied zu früheren Zeiten, als infolge der hohen Sterblichkeit sowohl der Kinder als auch der jungen Erwachsenen ein grosser «Bevölkerungsumsatz» stattfand, heute die Angehörigen von zwei, drei und sogar vier Generationen innerhalb und ausserhalb von Familien eine vergleichsweise lange gemeinsame Lebensspanne haben. Ob ihr allerdings auch mehr gemeinsame miteinander verbrachte Lebenszeit entspricht, ist eine offene Frage. Sie verweist auf die Wünschbarkeit, ja Notwendigkeit der bewussten Gestaltung der Generationenbeziehungen. Um deren Rahmenbedingungen zu erkennen, lohnt sich ein kurzer Rückblick auf die Dynamik des Zusammenspiels von Sterblichkeit, Geburtenhäufigkeit und Wanderungsbewegungen im Kontext der gesellschaftlichen Entwicklungen und ihres kulturellen Verständnisses.

## Generationenbeziehungen heute

Die alltäglichen Lebensverhältnisse und der Rückgang der Armut begünstigten spätestens seit dem 19. Jahrhundert ein Verständnis des Kindes als Individuum bzw. als Person. Die Vorstellungen einer gesellschaftlichen Rolle des Kindes und der Kindheit als eigenständige Lebensphase haben hier ihren Ursprung, gefördert durch die allmähliche Einführung einer allgemeinen Schulpflicht sowie die Verbreitung medizinischen, psychologischen und pädagogischen Wissens.

Die gleichen Kräfte, die zur Herausbildung der Rolle des Kindes führten, trugen auch zur Herausbildung neuer Altersrollen bei. Im Kontext wohlfahrtsstaatlicher Sicherungen und der Verkürzung der Lebensarbeitszeit setzte sich die Einsicht durch, dass Altern nicht nur Einschränkungen beinhaltet, sondern – teilweise in deren Kompensation – neue Lebensformen und Chancen ihrer Sinnggebung, die von allen Kreisen der Bevölkerung genutzt werden können und sollen. Seit Mitte des 20. Jahrhunderts heben die medizinische und vor allem die sozialwissenschaftliche Gerontologie hervor, dass auch ältere Menschen lern- und entwicklungsfähig sind.

Zur gesellschaftlichen Ausprägung der Altersgruppen – und diese ist für das aktuelle Verständnis der Generationenfrage von grosser Tragweite – hat der moderne Staat mit dem Erziehungs- und Gesundheitswesen sowie den Einrichtungen

zur sozialen Sicherheit massgeblich beigetragen. Dies geschah parallel zu einem – keineswegs immer uneigennützigem – sozialen Engagement der Wirtschaft und zu zahlreichen, vielfältigen nationalen und kommunalen Aktivitäten gemeinnütziger Organisationen. Auf diese Weise sind in der Schweiz – auf Anregung der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft – im zweiten und dritten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts die grossen nichtstaatlichen, politisch und religiös als neutral sich verstehenden Sozialwerke Pro Juventute und Pro Senectute entstanden. Sie prägten in einer für das schweizerische Sozialwesen kennzeichnenden Weise die Institutionalisierung neuer Politikbereiche, namentlich der Alterspolitik sowie der Kinder- und Jugendpolitik. Daraus kann man folgern: Die Sozialstaatlichkeit beeinflusst nachhaltig die Bildung von Generationen sowohl in als auch ausserhalb von Familie und Verwandtschaft.

Die Kinderpolitik hat mit der im Jahre 1989 von der Vollversammlung der Vereinten Nationen verabschiedeten Kinderkonvention einen universalen Ausdruck gefunden. Sie beinhaltet im Kern die explizite Anwendung der allgemeinen Menschenrechte auf Kinder und Jugendliche. Ein wichtiger Bezugspunkt ist das Postulat des Kindeswohls. In Analogie dazu rückt neuerdings das Wohl der alten Menschen in den Vordergrund. Seit einigen Jahren gib es einen Welt-Altenplan (Pohlmann 2002). Beides: Kinderpolitik und Alterspolitik sind wichtige Etappen auf dem Weg zu einer Generationenpolitik. Jede noch so knappe Skizze der Kräfte der «Generationenfrage» muss unbedingt den Wandel der Rolle der Frauen, genauer: des Verhältnisses der Geschlechter ansprechen. Das drängt sich angesichts eines sozialen Paradoxes auf, das über die Jahrhunderte hinweg bestand, in jüngster Zeit indessen thematisiert und allmählich aufgelöst wird. Der Widerspruch ist der Folgende: Die lebenspraktische Gestaltung der familiären und verwandtschaftlichen Generationenbeziehungen ist eine Aufgabe der Frauen. Die Frauen sind die sogenannten «kinkeeper». Im Gegensatz dazu waren bzw. sind bis in die Gegenwart die rechtlichen Ordnungen der Generationenverhältnisse paternalistisch geprägt.

Für die Generationenfrage ist der sich zusehends abzeichnende und praktisch auswirkende Wandel der Geschlechterrollen und des damit zusammenhängenden Verständnisses der Geschlechterdifferenz von fundamentaler Bedeutung. Hierbei kann man als übergreifendes Postulat formulieren: Die Verschiedenheit der Geschlechter bietet keine Legitimation für soziale und politische Ungleichheit; Geschlechterdifferenz kann bzw. darf also nicht zur Begründung von Ungleichheiten hinsichtlich der freien Entfaltung der Persönlichkeit und der Teilhabe am gesellschaftlichen Leben, eingeschlossen die Gestaltung sozialer Beziehungen herangezogen werden.

Obwohl der Begriff der Generationen auch in zeitdiagnostischen Analysen, in den Geschichtswissenschaften und in der Pädagogik verwendet wird, stehen in der Forschung, namentlich der sozialwissenschaftlichen, die genealogischen Beziehungen in Familie und Verwandtschaft sowie deren gesell-

schaftliche Einbettung im Vordergrund (Jureit/Wildt 2005, Kohli/Szydlík 2000, Lüscher/Liegle 2003). Dazu zeigen Befragungen in Frankreich, Deutschland und andern Ländern: Zwischen den drei (vier) Generationen einer Familie gibt es oft Kontakte, es kommt zu Transfers, nämlich zum Gedankenaustausch, zu finanziellen Unterstützungen und zu gegenseitigen Diensten: Die Älteren betreuen die Enkelkinder, namentlich in unvorhersehbaren Situationen, die Jüngeren legen Hand in Haus und Garten an. Insgesamt scheint der Leistungsfluss von den Älteren zu den Jüngeren größer als umgekehrt. Doch ist hervorzuheben: Nicht in allen Familien werden die Generationenbeziehungen intensiv gepflegt.

Enge und häufige Beziehungen beinhalten indessen keineswegs, dass diese Beziehungen spannungsfrei sind. Vielmehr zeigt die neuere Forschung: Gleichzeitig mit Wertschätzung, Unterstützung und Solidarität gibt es auch Geringschätzung, Vernachlässigung und Konflikt sowie Rivalitäten. Die Beziehungen beinhalten in vielen Familien gleichzeitig Nähe und Distanz, Verbundenheit und Gebundenheit – eine Einsicht, die in der Doppeldeutigkeit der Redeweise von der Generationenkette enthalten ist. Auch «Tauziehen» ist eine Metapher, die für die Dynamik der Beziehungen zwischen den Angehörigen von Generationen in Familien, aber auch in Betrieben, Vereinen und in der Öffentlichkeit zutreffen kann. Dabei sind selbstverständlich Differenzierungen nach sozialem Milieu und Subkulturen, nach Regionen und im Zeitverlauf notwendig.

### Generationenambivalenz

Zur Kennzeichnung dieser Erfahrungen bietet sich der Begriff der Ambivalenz an. Er bezieht sich nicht nur auf Gefühle, sondern ganz allgemein auf eine Facette des Umgangs zwischen Alt und Jung. Mit guten theoretischen Gründen kann man die These vertreten: Generationenbeziehungen gehen häufig mit der Erfahrung von Ambivalenzen einher und erfordern darum auch den Umgang mit Ambivalenzen. Zahlreiche empirische Untersuchungen bieten mittlerweile dafür Evidenz (Lüscher/Lettke 2002, Lüscher 2005, Perrig-Chiello/Höpflinger 2005). Gemeint ist: In den Familien, aber auch in den Betrieben und in der Gesellschaft sind Alt und Jung, also die Angehörigen einander entsprechender Generationen sowohl gleich als auch verschieden, sie sind sich sowohl nah als auch fern, wissen um ihre gegenseitige Abhängigkeit und gleichzeitig um das Streben nach Unabhängigkeit, hegen füreinander gute und schlechte Gefühle, können sich unter Umständen sowohl lieben als auch hassen. Generationenbeziehungen oszillieren zwischen antagonistischen Polen und die damit einhergehenden vielfältigen Erfahrungen von Dependenz und Autonomie sind bedeutsam für die persönlichen und kollektiven Identitäten der Beteiligten, für ihr Selbstbild und ihre Handlungsbefähigung im Sinne des in der Psychologie und Soziologie neuerdings beliebten Begriffs der «agency».

Anders als im alltäglichen Verständnis, wo «ambivalent sein» einen negativen Beiklang hat, werden hier Ambivalenzen gewissermaßen «neutral» verstanden, nämlich als eine Herausforderung an die Beziehungsgestaltung. Dabei lassen sich unterschiedliche Typen und Formen der Erfahrung von Generationenambivalenzen unterscheiden (Pillemer/Lüscher 2004). Den Grundgedanken kann man rückblickend bereits in den überlieferten Schilderungen von Generationenbeziehungen in der Antike finden, so im Ödipus-Mythos und in vielen Teilen der alttestamentlichen Geschichte von David. Ambivalenzen sind auch ein Hintergrundthema vieler literarischer Darstellungen von der Klassik bis in die Gegenwart, von Goethes «Wilhelm Meister» über Kafkas «Brief an den Vater» bis zu Philipp Roths Darstellung der Vater-Sohn-Beziehung. Analoges lässt sich zur die Mutter-Tochter-Beziehung zeigen (Eliacheff/ Heinich 2002). – Da die Gestaltung der Generationenbeziehungen grundlegend für das menschliche Zusammenleben ist, liegt es nahe, den Umgang mit Ambivalenzen als eine wichtige Bedingung menschlicher Gesellschaftlichkeit zu verstehen.

Sich diese Zusammenhänge bewusst zu machen, kann hilfreich sein und gehört zu den Anforderungen, welche die Gestaltung des Verhältnisses von Alt und Jung in Zeiten langer gemeinsamer Lebensspannen mit sich bringt. Mütter gestehen sich ein, dass sie auch ungute Gefühle gegenüber ihrem Kind haben können, und sie wissen gleichzeitig, dass sie ihr Kind wiederum zu lieben vermögen. In späteren Lebensphasen können sich Eltern und Kinder von der Bilanzierung des Gebens und Nehmens lösen. Ebenso wird deutlich, dass «Caring» im Sinne von Pflegen, Sorgen, Kümmeren ein zwiespältiges Geschehen sein kann.

Die These Generationenambivalenz ermöglicht der Generationenforschung mehr Authentizität, also grössere Lebensnähe, schärft den Blick für die Notwendigkeit der gesellschaftlichen Gestaltung von Generationenbeziehungen und legt nahe, ein neues übergreifendes Politikfeld zu postulieren: Generationenpolitik.

### Generationenpolitik

Die einleitende Skizze der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für das Verhältnis zwischen den gesellschaftlichen und privaten Beziehungen zwischen den Generationen zeigt: Die Altersgruppen haben sich akzentuiert, die Aufmerksamkeit hat sich der Gestaltung der Beziehungen und deren Tragweite für die Persönlichkeitsentwicklung des Einzelnen zugewandt. Es sind altersspezifische Bereiche der Politik entstanden, so die Alterssicherung bzw. Alterspolitik, die Kinder- und Jugendpolitik und – im Schnittpunkt der Generationenbeziehungen – die Familienpolitik. Heute beeinflussen und überschneiden sie sich.

In ihrer Gesamtheit unterstreichen diese Zusammenhänge die immerwährende anthropologische und aktuell gesellschaftspolitische Bedeutung der Generationenbeziehungen.

Darum liegt es nahe, das Verhältnis dieser Politikbereiche, ihre gegenseitigen Abhängigkeiten und Unterstützungspotenziale und ihre Tragweite in Gegenwart und Zukunft zu bedenken. Das Postulat der Generationenpolitik beinhaltet eine so genannte Querschnittaufgabe, eine Kennzeichnung, die für die Familienpolitik Gang und Gäbe ist. Diese ist zugleich ein Kernbereich der Generationenpolitik, jedenfalls dann, wenn sie nicht – wie das immer noch geschieht – herablassend als Hilfe an Familien verstanden wird. Ein zeitgemässes, zukunftsfähiges Verständnis – wie es in der Schweiz etwa die Eidgenössische Koordinationskommission für Familienfragen (2002) erarbeitet hat – rückt die Leistungen und die Leistungspotenziale der Familien ins Zentrum. Diese sind anzuerkennen und – wo nötig – zu fördern, auch mittels Infrastrukturen und durch nichtstaatliche Träger. Den Generationenbeziehungen kommt dabei eine Schlüsselrolle zu.

Hilfreich ist dabei die Idee, dass es um die Bildung von Humanvermögen geht. Mit gewollter Bezugnahme auf die Doppeldeutigkeit des deutschen Wortes «Vermögen» bringt dieser Begriff einerseits zum Ausdruck: In den Lernprozessen, die zwischen Generationen, in den Familien, in den Schulen, aber auch in den Betrieben stattfinden, können grundlegende Daseinskompetenzen erworben werden. Dazu gehört der Erwerb einer alltäglichen menschlichen Beziehungsfähigkeit, eingeschlossen der Umgang mit Konflikten. Der Begriff des Vermögens lädt andererseits dazu ein, den monetären Wert dieser Tätigkeiten zu bedenken, der sich im Geldwert der Leistungen ausdrückt, welche die Generationen füreinander erbringen (Hierzu Erläuterungen in: Eidgenössische Koordinationskommission für Familienfragen 2002).

Doch das Postulat der Generationenpolitik greift weiter. Es geht um eine innovative Zusammenschau aller Bereiche, in denen im gesellschaftlichen Raum das Verhältnis zwischen Alt und Jung beabsichtigt oder unbeabsichtigt gestaltet wird. Inwiefern sind von der Alternspolitik auch die Jüngeren, selbst Kinder und Jugendliche bzw. die nachwachsenden Generationen betroffen? Inwiefern befruchten sich Leitideen der Alters- und der Kinderpolitik – beispielsweise hinsichtlich der Tragfähigkeit der bereits erwähnten Denkfigur des Kindeswohls? Und konkreter: Welches sind die Bedingungen gelingender Kooperationen zwischen Alt und Jung in den Gemeinden? Welche Strukturen sind der Zusammenarbeit zwischen den Generationen in den Betrieben förderlich?

Allgemeiner gesprochen: Generationenpolitik legt nahe, drei Bereiche menschlichen Zusammenlebens in ihren persönlichen und gesellschaftlichen Verflechtungen und Widersprüchen neu zu bedenken, nämlich:

- Transfers von Geld und Gütern
- Lernen und Bildung
- «Caring» im Sinne von Pflegen, Sorgen, Kümmern, Betreuen

In allen diesen Tätigkeiten geht es sowohl um das Verhältnis zwischen jetzt lebenden Generationen als auch um die künftigen Generationen, ferner um den Umgang mit dem Vermäch-

nis früherer Generationen. Diese Dynamik, die den Umgang mit Brüchen der Entwicklung sowie mit Widersprüchen (im weitesten Sinne des Worts: mit den Ambivalenzen menschlichen Zusammenlebens) beinhaltet, kennzeichnet die Generationenpolitik. Zu ihrer allgemeinen Begründung bietet sich an, auf die Idee der Gerechtigkeit zu rekurrieren.

### **Generationengerechtigkeit**

Gerechtigkeit im Verhältnis der Generationen betrifft nicht nur die Verteilung von Geld und Gütern (distributive Gerechtigkeit), so wichtig sie sein mag. Ebenso bedeutsam ist die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben, also die Partizipationsgerechtigkeit. Sie umfasst die rechtliche Gleichstellung und im Weiteren auch Chancengerechtigkeit, also die Möglichkeit zur freien Entfaltung der Persönlichkeit. Dementsprechend könnte eine Umschreibung des Postulats der Generationengerechtigkeit wie folgt lauten:

*Generationengerechtigkeit gebietet, dass die private und öffentliche Gestaltung gegenwärtiger und zukünftiger Beziehungen zwischen den Generationen, die freie Entfaltung der Persönlichkeiten aller, in jedem Lebensalter, unabhängig vom Geschlecht, gewährleistet und fördert.*

Ein solches Verständnis von Generationengerechtigkeit verweist auf die Idee der Verantwortung. Sie besteht darin, dass die älteren Generationen die Konsequenzen ihres Handelns für die jüngeren und die künftigen Generationen bedenken. Dies gilt sinngemäss auch umgekehrt. – Verantwortung und Gerechtigkeit bringen ihrerseits die Idee der Verlässlichkeit ins Spiel. Sie ist – normativ formuliert – als Chance in der Unkündbarkeit bzw. Dauerhaftigkeit der Generationenbeziehungen vorgegeben. Sie schafft eine Basis, um sich die Ambivalenzen zwischen Eigenständigkeit und Abhängigkeit einzugestehen, sie zur Sprache zu bringen und sie als Bedingungen des Generationenverhältnisses zu akzeptieren. Verlässlichkeit lässt Raum für jene Form «bedingungsloser» Zuwendung, die wir Liebe nennen. Sie lässt sich nicht fordern, aber durch solche Rahmenbedingungen fördern, die im gesellschaftlichen Raum Beständigkeit und Zuverlässigkeit schaffen. Staatliches, öffentliches und wirtschaftliches Handeln kann dazu beitragen, dass im privaten Raum die Chancen verlässlicher Beziehungen erhöht werden. Dieses Postulat kann man als Kristallisationspunkt eines politischen Programms und eines darauf bezogenen Verwaltungshandelns auffassen.

Es wendet sich gegen die Vorstellung, Rentabilität und Sparquote seien die entscheidenden Kriterien einer zukunftsgerichteten Politik. Vielmehr setzt sie die Persönlichkeitsentfaltung heutiger und künftiger Generationen ins Zentrum. Diese hängt davon ab, ob Alt und Jung die Aufgaben des Gemeinwesens gemeinsam angehen und gemeinsam Humanvermögen bilden können, also nicht bloß Kapital anhäufen. – Die Akzentuierung der Altersgruppen wird sich in absehbarer Zu-

kunft noch verstärken. Darum müssen wir jetzt damit beginnen, eine gerechte Ordnung im Verhältnis der Generationen zu schaffen. – Erfreulicherweise ist Anfang 2006 im Bundesamt für Sozialversicherung ein neues Geschäftsfeld «Familie, Generationen, Gesellschaft» eingerichtet worden, das auf nationaler Ebene einen Beitrag zur Arbeit an diesen wichtigen Aufgaben leisten soll.

### Résumé

Au 20e siècle, les relations entre les générations ont été profondément modifiées par les développements démographiques, l'individualisation et l'augmentation des performances de l'état providence en Suisse. Pour le libre épanouissement de la personne de tout âge, on est encore dans l'attente de la mise en place d'une politique spécifique. L'auteur postule qu'une politique générationnelle, intervenant surtout dans le domaine des transferts d'argent et de biens, de la formation et des soins, a conscience de l'ambivalence des relations générationnelles et vise à obtenir l'égalité des droits et des chances.

### Kontakt

Prof. em. Kurt Lüscher  
Humboldtstrasse 15  
CH-3013 Bern

Tel. 031 348 13 10  
www.kurtluescher.de

Kurt Lüscher, Prof. em. Dr. rer. pol., war von 1971–2000 Ordinarius für Soziologie an der Universität Konstanz und leitete von 1989 bis zu seiner Emeritierung den Forschungsschwerpunkt «Gesellschaft und Familie». Zuvor war er an der University of North Carolina Chapel Hill NC und an der Universität Bern tätig, wo er auch studiert hat.

### Literatur

- Eidgenössische Koordinationskommission für Familienfragen: *Warum Familienpolitik*. Bern 2003 (Französisch: La politique de famille, pourquoi).
- Caroline Eliacheff/Nathalie Heinich: *Mères – filles. Une relation à trois*. Paris 2002.
- Pasqualina Perrig-Chiello/François Höpflinger: *Parental Care: Aging parents and their middle-aged children: demographic and psychosocial challenges*. European Journal of Aging 2, 2005. S. 183–191.
- Martin Kohli/Marc Szydlik, M. (Hrsg.): *Gesellschaftliche Generationen, familiale Generationen*. Opladen 2000.
- Kurt Lüscher/Frank Lettke: *L'ambivalence dans les relations intergénérationnelles. Retraite et Société*, Numéro 35, 2002 S. 140–169.
- Kurt Lüscher/Ludwig Liegle: *Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft*. Konstanz 2003 (UTB Nr. 2425).
- Karl Pillemer/Kurt Lüscher (Hrsg.): *Intergenerational Ambivalences: New Perspectives on Parent-Child Relations in Later Life*. Amsterdam 2004.
- Kurt Lüscher: *Looking at Ambivalences. The Contribution of a «New-Old» View of Intergenerational Relations to the Study of the Life Course*. In: René Levy/Paolo Ghisletta/Jean-Marie Le Goff/Dario Spini/Eric Widmer (Hrsg.): *Towards an interdisciplinary perspective on the life course*. London 2005, S. 95–131.
- Stefan Pohlmann (Hrsg.): *Facing an Aging World – Recommendations and Perspectives*. Regensburg 2002.

## **Impressum**

### **Herausgeber**

Schweizerischer Nationalfonds  
zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung  
Nationale Forschungsprogramme  
Wildhainweg 3, Postfach 8232  
CH-3001 Bern

Tel. +41 (0)31 308 22 22

Fax +41(0)31 305 29 70

nfp@snf.ch

[www.nfp52.ch](http://www.nfp52.ch)

### **Produktion**

Nationales Forschungsprogramm NFP52  
[www.nfp52.ch](http://www.nfp52.ch)

### **Redaktion**

Pasqualina Perrig-Chiello, Laura von Mandach

### **Layout, Satz**

VischerVettiger Kommunikation und Design AG, Basel  
[www.vischervettiger.ch](http://www.vischervettiger.ch)

### **Foto**

Claude Giger, Basel

### **Druck**

Gremper AG, Basel

### **© Mai 2006**

Schweizerischer Nationalfonds, Bern

## **Themenhefte des NFP 52**

In den Themenheften werden Forschungsergebnisse für die Umsetzung in der Praxis zusammengefasst.  
Das NFP 52 veröffentlicht 2006 die folgenden Themenhefte:

**«L'impact de la migration sur les enfants, les jeunes et les relations entre générations»**  
(April 2006)

**«Welcher Kitt hält die Generationen zusammen?»**  
(Mai 2006)

**«Antisoziales Verhalten bei Kindern, psychosoziale Risiken von Jugendlichen: Was bringt Prävention und Beratung»**  
(Arbeitstitel, erscheint voraussichtlich im August 2006)

Die Themenhefte sind kostenlos und können bestellt werden bei: Schweizerischer Nationalfonds, Abt. IV, NFP 52, Postfach 8232, CH-3001 Bern oder: [nfp@snf.ch](mailto:nfp@snf.ch)



Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung  
Nationales Forschungsprogramm NFP 52  
«Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen im gesellschaftlichen Wandel»  
Wildhainweg 3, Postfach 8232, CH-3001 Bern  
[www.nfp52.ch](http://www.nfp52.ch)